

Burg und Herrschaft Raabs a. d. Thaya

von Walter Steinhauser

Gründung und Name

Als ich in den Jahren vor 1927 anlässlich der Behandlung der genetischen Ortsnamen des Waldviertels¹ die älteren Erklärungen des Namens von Raabs prüfte und widerlegte, glaubte ich es mit einem Siedlungsnamen zu tun zu haben und führte ihn ebenso wie viele andere ON dieses Landesteiles auf den Genetiv eines Personennamens zurück. Der damalige Ansatz **Râtgôzes* hat sich zwar inzwischen als unhaltbar erwiesen, wie unten erläutert werden soll, der PN *Râtgôz*, bzw. *Râtkôz*, mit Verhärtung des *g* nach *t* zu unbehauchtem *k*, ist aber durch die ältesten Belege gesichert.

Zunächst galt es, die urkundlichen Formen nochmals genau zu überprüfen und zu ergänzen, wobei ich mich auf die Abhandlung Karl Lechners über „Die Grafschaft Raabs“² und dessen persönliche Ratschläge stützen konnte.

1. Die urkundlichen Formen und ihre Quellen: 1100 *castrum Racouz* (*Rakouz*) (Chron. Cosmae Prag. III, c. 12, MG. SS. rer. Germ. N.S. II, 172); 1112 und um 1150 *Ratgoz* (Arch. f. ö. Gesch. IX, S. 239, Nr. I; o. ö. Urk. B. I, S. 120, Nr. 8); 1178 und 1179 *Ratkoz* (o.ö. Urk. B. I, S. 126, Nr. 13 und II, S. 360, Nr. 248); um 1160 *Ratgiz* (o.ö. Urk. B. I, S. 121, Nr. 9); 1143/46, 1171 und 1181 (*de*) *Rakez* (Meiller, Regesten, S. 32, Nr. 9; Urk. B. d. Bab. I, S. 58, Nr. 42, Z. 36 und S. 79, Nr. 58, Z. 20); 1177–1180 *Cunradus de Rakyz*, *-iz* und *in Rakyz*, *-iz* (o.ö. UB I, S. 128, Nr. 14 = II, S. 351, Nr. 243 = UB d. Bab. I, S. 65, Nr. 48, Z. 19f., 2 Hss.); 1175 *de Raggez* (MG, Necr. II, S. 364, Nr. 45, Z. 10); 1171 *Chunradus de Rakze* (UB d. Bab. S. 58, Nr. 42, Z. 29); nach 1204 *de Raktz* (Font. rer. Austr. II. Abt; 3. Bd. [FRA II/3], S. 436; spätere Eintragung siehe unter *Ragze*); 1232 *de Rakcze* (FRA II/3, S. 112); 1260 *in Razk* (l. *Rakz*. Erben-Emler, Reg. Boh. et Mor., S. 100, Nr. 263); 1261 *comitie in Rakz* (Ub. d. Bab. II, S. 328, Nr. 461,

¹ Vgl. Verf., Die genetiv ON in Österreich (Wiener Sitz. Ber., phil.-hist. Kl. 206/1 v. 1927, S. 69ff., über die älteren Deutungen S. 72ff., über Kl. Raabs S. 61ff.); dazu Rich. Müller, Raabs (Bl. d. Ver. f. Lkde. v. N.Ö., NF 25 v. 1891, S. 321ff.); ferner Verf., Ortsnamenkunde und Schallanalyse (Arch. f. slav. Phil. 42 v. 1928, S. 246f.); ders., Zur Herkunft, Bildungsweise und siedlungsgeschichtl. Bedeutung d. n.ö. Orts- u. Flurnamen (Jb. f. Lkde. v. N.Ö. 25 v. 1932, S. 40).

² Vgl. K. Lechner, Die Grafschaft Raabs (Jb. f. Lkde. v. N.Ö., NF 21 v. 1928, S. 77ff.).

Z. 33); 1272 und 1274 in *Rakz* (Erben-E., S. 311, Nr. 776 und S. 356, Nr. 862); nach 1168, nach 1195³ *Rachez* (FRA II/4, S. 113, Nr. 525 u. S. 127, Nr. 568 mit Anm. S. 295); um 1130 *Rachze* (Vita s. Bertholdi, ed. Lenzenweger, S. 112); 1161 *Chünradus de Rachze* (FRA II/69, S. 492, Nr. 358); 1213–1217 und 1229 *Rachze* (FRA II/3, S. 77 u. 111); 1254 zweimal *Rachz* (ebda. S. 114); 1104 *Ragaza* (Bl. d. Ver. f. Lkde. v. N.Ö. 1879, S. 124); 1147 *de Racale* (1. *Racaze*, l wie oft verlesen aus z, o.ö. UB II, S. 237, Nr. 157); <1147> recte 1220/30 *Ragicze* (Meiller, Reg. S. 33, Nr. 17); 1175 *Ragossensis* zweimal, *Ragosensis* im Siegel (MIÖG 31, 1910, S. 114); <1177> recte ca 1270 *Ragatz*, -acz (Bab. UB I, S. 69, Z. 28, bei Meiller, Reg. 69/53 und o.ö. UB irrig zu 1192 gesetzt); 1282 *Ragese* (Stowasser, Land u. Herzog S. 143, Blge. 8); 1285 u. 1286 *Ragitz* (Erben-E., a. a. O., S. 100, Nr. 263); 1200 *ze Ragtz* (MG, Deutsche Chron. III, S. 718, Nr. 17); 1204 zweimal (*in*) *Ragze* (FRA II/3, S. 436); 1207 *de Ragtz* (ebda. S. 437); um 1220 *de Ragz* (Lf. Urb. v. N.Ö., S. 39, Nr. 129; vgl. u. *Razze*); 1249 *Ragz* (FRA II/31, S. 151, Nr. 155); 1251 *de Ragtz* (Arch. f. ö. Gesch. II, S. 22); 1260 *comitiam in Ragz* (UB d. Bab. II, S. 326, Nr. 459, Z. 35); 1274 *Ragtz* (o.ö. UB III, S. 405, Nr. 442); 1282 *castrum (in) Ragtz* zweimal, 1306 einmal (Erben-E., a. a. O., S. 546f., Nr. 1271 u. S. 908, Nr. 2106); 1291/2 *Ragzgegent* (Jos. Seemüller, Seifr. Helbling I, V. 167); 1304 *von Ragtz* (FRA II/3, S. 453); 1307 *ze Ragtz* (Erben-E., a. a. O., S. 919, Nr. 2133); 1314 *ze Ragtz, in der Ragtzgegent* und *ze Ragtz* (FRA II/21, S. 135, Nr. 123); 1345, 1347 u. 1433 *Ragcs* (N.ö. L. Arch., Ms. 340, S. 29f. u. 33); 1357 *in Ragtzer gegent* (FRA II/51, S. 498, Nr. 556); 1358 viermal *Ragtz* u. zweimal *Ragtze* (ebda. S. 504f., Nr. 565 u. S. 505); 1371 *zu Ragcz* (Arch. Ber. aus N.Ö. I/1, S. 37, Nr. 103); 1372 *in der Ragczgegent* (St. Pölt. Diöz. Bl., Gesch. Bngen. IX, S. 62); 1379 *in Ragzer Herrschaft* (ebda.); 1375 *in Ragczêr gericht* (o.ö. UB VIII, S. 748, Nr. 726); 14. Jh. *Ragtz* (Arch. f. ö. Gesch. IX, S. 243 u. 253); 1432 zweimal *Rags* (N.ö. L. Arch., Ms. 340, S. 33); 1171, 1208 u. 1213 (*de*) *Racze* (FRA II/3, S. 58, 64 u. 75); um 1220 *Razze* (Lf. Urb. v. N.Ö. I/1, S. 39, Nr. 129; 2 Hss., s. o. *Ragz*); 1362 *in der Raczgegent* (Lichnowsky, Söhne Albr II, Bd. IV, S. DCXI, Nr. 356); 1386 *Racz* (Arch. Ber. aus N.Ö. I/1, S. 43, Nr. 145); 1304 *Rapz* (N.ö. L. Arch., Ms. 340, S. 30, wohl spätere Eintragung?); 1366 u. 1380 *zu Rabs* (ebda., Abschr. aus dem UB von Puchheim, S. 37f.); 1397 *ze Rapcz* (Mitt. d. Arch. f. N.Ö. II, 1909, S. 59); 1402 *in der Rabsgegend* (L. Arch., Ms. 340, S. 30); 1416, 1418 u. 1472 *Rabz* (ebda. S. 32, 33 u. 34); 1465 u. 1491 *Rabs* (ebda., S. 34); vor 1450 *Rabtz* (Arch. f. ö. Gesch. IX, S. 245); 1533 neunmal *zu Rabtz*, einmal *auf Raps* (n.ö. Weist. II, S. 224, 226, 233, 236 u. 238).

Die seinerzeit von R. Müller und später von K. Lechner⁴ auf Raabs bezogenen Belege *in silva Rögacs* von 1074 (FRA II/4, S. 188f., Nr. II) und *in Rogacs silva* von 1076 (ebda. S. 321) beziehen sich nach

³ Nach einer dankenswerten Mitteilung von Frau Dr. Heide Dienst, die diese Traditionen untersucht hat.

⁴ Vgl. R. Müller, a. a. O., S. 322, und K. Lechner, a. a. O., S. 79.

Heinrich Weigl⁵, dem 1934, bzw. 1937 auch K. Lechner⁶ zustimmt, auf die Gegend von Rogatz-(Rogatsch-)boden bei Scheibbs. Dazu kommt noch 1530 *in der Rogatzsch* im Urbar von Säusenstein (Bl. d. Ver. f. Lkde. v. N.Ö., 1877, S. 102f.).

Da die urk. Formen von „Klein Raabs“ westl. v. Alt Pölla, etwa 26 km südl. v. Raabs gelegen, auf dieselbe Grundlage zurückgehen wie der Burgname, müssen sie hier ebenfalls angeführt werden: 1156—1171 *Rüdwin de Rakez* (Bernh. Linck, Ann. Austro-Claravallenses I, S. 188 = UB d. Bab. I, S. 31, Nr. 22, Z. 7), mit Horn und Gars genannt; um 1180 *Marchwardus de Racza* (FRA II/69, S. 528, Nr. 394), mit Neunkirchen, Feinfeld u. a. genannt; 1209 *in Ragz iuxta Pólan* (Hanthaler, Fasti I, S. 596 = UB d. Bab. I, S. 225, Nr. 168, Z. 1); 1274 *in villa que Ragze dicitur* (FRA II/3, S. 287). Hierher dürften noch gehören 1230 *in Ragz iuxta Bolan* (UB d. Bab. II, S. 123, Nr. 287, Z. 20) wegen der Lage bei Pölla, vielleicht auch 1171 *Liupolt de Rakez* (UB d. Bab. I, S. 58, Nr. 42, Z. 29), etwa als Kuenringischer oder herzoglicher Gefolgsmann, und 1214 *in Racze* (UB d. Bab. I, S. 269, Nr. 193, Z. 20).

Zweifellos müssen die 1171 und ca 1180 genannten *Rudwin* und *Marchward* als niedere ritterliche Leute auch auf einem einfachen Wehrbau (Wohnturm) in Klein Raabs gesessen sein; vermutlich auch der oben ca 1171 genannte *Liupolt de Rakez*. Eine besitz- und herrschaftsgeschichtliche Abhängigkeit dieser Leute von den Grafen von Raabs (an der Thaya) im 12. Jahrhundert ist ausgeschlossen. Jedoch ist es möglich, daß der 1156 zum Herzog gewordene österreichische Markgraf, der gewisse territorialherrliche Hoheitsrechte nun auch auf die mit der Mark vereinigte Grafschaft Raabs ausweiten konnte, den Namen dieser wichtigen Grenzfeste in sein Gebiet von Krumau—Pölla übertragen hat. Hier könnte es sich dann um herzogliche Gefolgsleute handeln.

Auf keinen Fall lassen sich die von R. Müller (S. 323) auf Klein Raabs bezogenen Belege *Repsch* von 1291 (J. Seemüller, Seifr. Helbling VI, V. 22), vielleicht verlesen für **Respcs*, und um 1340 *Respiz*, *Respz* und *Klein Rescz* (FRA II/3, S. 337, 536 u. 64f.) lautgeschichtlich mit diesem Ort in Verbindung bringen, u. zw. wegen des *e* und *sp*.⁷ Hermann Oesterley⁸ bezieht *Respiz* ebenso wie Friedrich Wilhelm Weiskern⁹ auf Röschitz bei Eggenburg, was lautgeschichtlich auch nicht ohne weiters verständlich ist. Daß weder die für die Burg noch die für Klein Raabs angeführten Belege das über 35 km östlich von Raabs südl. d. Thaya liegende Retz meinen, wie man seinerzeit ohne

⁵ Vgl. H. Weigl, Beitr. z. Topogr. Niederösterreichs (Jb. f. Lkde, NF 21 v. 1928, S. 186).

⁶ Vgl. Eduard Stepan, Das Waldviertel, Bd. VII/2, S. 53 u. Anm. 4.

⁷ Vgl. Verf., Genetiv. ON, S. 61f.

⁸ Vgl. H. Oesterley, Hist.-geogr. Wb. d. MA (1883), S. 574.

⁹ Vgl. Fr. W. Weiskern, Topogr. v. N.Ö. (1768), II, S. 128. Nicolaus von Respiz († 1426) war der erste deutsche Abt des Schottenklosters zu Wien nach dem Abzug der irischen (fälschlich „schottischen“) Benediktiner.

Bedenken annahm,¹⁰ hat schon Theodor Mayer¹¹ festgestellt. An der Zuschreibung von *Respic* (um 1257) und *Respiz* (um 1260; zur Pfarre Eggenburg gehörig) zu Röschitz besteht kein Zweifel^{11a}.

Wie die vorausgehende Übersicht über die urk. Belege zeigt, weichen die Schreibformen des Namens so stark voneinander ab, daß es dem Sprachwissenschaftler obliegt, zunächst die Ursachen dieses auffallenden Umstandes zu ermitteln. Da sie, wie sich erweisen wird, in der nichtbairischen Herkunft des Gründers der Burg und seiner Leute zu suchen sind, dürfte ihre Erörterung auch für die Siedlungsgeschichte von Bedeutung sein. Ich behandle daher zuerst die lautgeschichtlichen Besonderheiten der verschiedenen Formen und erst nachher die Bildungsweise des Burg- und Gegendnamens, möchte aber, um mit dem Wichtigsten nicht so lange hinter dem Berge zu halten, schon hier kurz andeuten, daß er nicht auf dem Genetiv, sondern auf der endungslosen Form des PN *Râtgôz* beruht.

2. Der PN *Râtgôz* ist nach Ernst Förstemann¹² auf dem oberdeutschen Sprachgebiet über 20mal belegt, also kein seltener Name. Er besteht aus dem Stamm des Zw. „raten“, das einst auch „erraten, (Runen) lesen, planen, zuwege bringen, ausführen, anordnen, herrschen“ bedeutet hat,¹³ und dem auch mit zahlreichen andern Bestimmungswörtern zusammengesetzten Grundworte *Gôz*, in dem wir wahrscheinlich den Stammesnamen der alten Gauten (Götländer) zu suchen haben (s. u. Abschn. 13).¹⁴ Die ältesten Belege sind durchaus mit *z* geschrieben, das in ahd. und mhd. Zeit sowohl *ts* als *β* bezeichnet hat, hier aber, da keine Verdoppelung vorliegt, als *β* zu lesen und daher mit der üblichen Type *z* zu drucken ist. 1112 und 1150 erscheint der Name noch in der etymologischen Schreibung *Rât-gôz*, 1178 und 1179 ist die Verhärtung des *g* nach *t* zum unbehauchten Starklaut durch *k* ausgedrückt: *Rât-kôz*. Das volle *o* des zweiten Namensgliedes zeigt auch die latinisierte Form *Ragossensis*.

Die 4 alten Belege, die den PN noch ungeschwächt bringen, sind zuerst von R. Müller (a. a. O., S. 327) berücksichtigt worden. Er deutet den Namen irrigerweise aus ahd. **Hrada-*, *Hrat(a)-gozzo* = got. **Hrada-guta* „der schnelle, tüchtige Gote“ und gewinnt damit Anschluß

¹⁰ So Weiskern, a. a. O., S. 132f. Daran war vermutlich u. a. die unrichtige Lesung *Razaza* statt *Ragaza* in Sigmund Meisterlins „Chronik der Reichsstadt Nürnberg“ von 1488 schuld (Die Chroniken der deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jh. III/II, c. 2, S. 86); vgl. dazu Joh. Wendrinsky, Nachträge zu Meillers Regesten der Babenberger (Bl. d. Ver. f. Lkde v. N.Ö. N. F. 13 v. 1879, S. 124).

¹¹ Vgl. Th. Mayer, Die Urkunden d. Prämonstratenser-Stiftes Geras (Arch. f. ö. Gesch. II v. 1849, S. 22, Anm. 2); R. Müller, a. a. O., S. 324.

^{11a} K. Lechner, Heimatbuch des Bezirkes Horn, I. Bd., S. 289, 284.

¹² Vgl. E. Förstemann, Altdeutsches Namenb. I, PN (1900), Sp. 1212.

¹³ Vgl. die Bedeutung „Behörde“ in den nhd. Sammelnamen „Staats-, Gemeinde-rat“.

¹⁴ Vgl. Eberhard Gottlieb Graff, Ahd. Sprachschatz IV (1837), Sp. 280; E. Förstemann unter den Bestimmungswörtern. Zum Stammesnamen vgl. R. Much bei Joh. Hoops, Reallex. d. germ. Altertumskde. II (1913ff.), S. 126f., über die Etymologie s. u. Abschn. 13.

an die geistreiche, aber unhaltbare Annahme Richard Heinzels¹⁵, Raabs führe seinen Namen durch tschechische und bairische Vermittlung auf den nicht belegten, sondern von ihm konstruierten Beinamen der Ostgoten zurück. Gegen diese Erklärung spricht die aus der Entwicklung des *tg* zu erschließende Länge des vorhergehenden *a* und die Endungslosigkeit; denn *Go330* „Gote“ biegt schwach, so daß der ON im 12. Jh. in der EZ. **Ratko33e*, in der Mz. **Ratko33en* gelautet hätte.

3. Die von Cosmas überlieferte alttschechische Form (*castrum*) *Rakouz* entspricht nach den Lautersatzregeln, was die Konsonanten betrifft, genau der umgangssprachlichen deutschen Lautung **Rákó3*, die schon für das Ende des 11. Jhs. vorausgesetzt werden darf. Denn die Angleichung eines *d* oder *t* an ein folgendes *k* oder *g*, bzw. *b* (*p*) zu *kk*, bzw. *pp* sowie deren Vereinfachung zu unbehauchtem *k* (*g*) und *p* (*b*) nach langem Vokal reicht in die späalthochdeutsche Zeit zurück, vgl. 1197 *Swikers* „Schweiggers bei Zwettl“, 1143 *zeme Rûprehttis* „Grundstück in Dornbach (Wien XVII)“, 1231 *Liupoldi*, latinisierter Genetiv, „Leopolds bei Kottes“, von den PN *Swidgêr*, *Hruodperht*, *Liutpalt*¹⁶. Wie im Folgenden gezeigt werden wird, kann *Rakouz* wegen seines *ou* nicht früher aufgezeichnet worden sein. Um 1100 besaß das Alttschechische aber bereits die Lautfolge *tk* in Formen wie *kratky* „kurz“, *matka* „Mutter“, die durch den Schwund der altslawischen Reduktionsvokale *ǔ* und *ǐ* im 10./11. Jh. aus *kratūkū*, *matūka* entstanden waren¹⁷. Das ist ein wichtiger Unterschied gegenüber dem Landesnamen *Rakousko* „Österreich“ mit seinem *ou* < *ǔ*, dessen alte Vorstufe **Rakusi* „die Ratgoße“ schon in ahd. Zeit ins Tschechische aufgenommen worden sein muß (s. u.). Auch das auslautende *z* von *Rakouz* entspricht der alttschechischen Gepflogenheit, das stimmlose scharfe *β* (heute tschech. *s* geschrieben) wie im Althochdeutschen durch *z* zu bezeichnen. Das *ou* von *Rakous* und *Rakousko* bedarf jedoch, da es der Stein des Anstoßes war, einer eingehenden Untersuchung.

Da die tschechische Zielautung von *ǔ* > *au* nach W. Vondrák (a. a. O., S. 128) erst in der 2. Hälfte des 13. Jhs. durch einzelne Schreibungen belegt ist und sich erst im 14. Jh. voll durchgesetzt hat, worauf das *au* im 15. Jh. zu *ou* rückgebildet wurde, kann das *ou* von *Rakouz* mit diesem *ou* < *ǔ* nichts zu tun haben. Ich nahm daher seinerzeit an, frühahd. **Rátkó3es* sei schon vor 800 in der slawisierten Lautung **Rākūsīs* ins Tschechische entlehnt und durch den Schwund des Reduktionsvokales *ǐ* zu **Rākūs(s)* geworden, sei dann infolge der deutschslawischen Lebensgemeinschaft um Raabs in dieser tschechisierten Lautung ins Deutsche zurückgewandert und um 1100 im Deutschen zu **Rakou3* diphthongiert worden. Diese deutsche Aussprache des Namens aber habe Cosmas durch *Rakouz* wiedergegeben.

¹⁵ Vgl. R. Heinzel, Über die ostgotische Heldensage (Wiener Sitz. Ber., Bd. 119 v. 1889, S. 28f.).

¹⁶ Vgl. auch Paul-Gierach, Mhd. Gramm.¹² (1929), S. 55, § 71, Anm.: *Liup(p)olt*, *Liukart*; Jos. Franck, Altfränk. Gramm. (1909), § 126, 4: *Ruoker*, *Diekoz*.

¹⁷ Vgl. Wenzel Vondrák, Vergleich. slav. Gramm. I² (1924), S. 172.

Es ist begreiflich, daß Ernst Schwarz, der sich ebenfalls mit dem Namen von Raabs befaßte¹⁸, diese Auslegung der Schreibform des Cosmas ablehnte, weil sie ihm zu verwickelt und unnatürlich erschien. Er konnte dagegen vor allem geltend machen, daß Cosmas die Namen von Flüssen in deutschen Landen nicht nach der damaligen deutschen, sondern nach der tschechischen Aussprache aufgezeichnet hat, z. B. *Rezne* „Regen“ oder *Chub* „Cham(b)“ (Oberpfalz). Dieser Einwand ist stichhältig und genügt, auch wenn sich der zweite, daß es um 1100 kaum Belege für die deutsche Zwielaute gäbe, leicht wiederlegen läßt. In den Sudetenländern setzen die Belege für die Zwielaute allerdings erst um 1150 allmählich ein, im Bairischen lassen sich aber Schreibungen, welche die beginnende Zwielaute verraten, schon um 1100 nachweisen¹⁹, weil diese ja bekanntlich im Südosten des deutschen Sprachgebietes begonnen hat und von dort nach Norden vorgerückt ist, so daß sie sich im Norden der Sudetenländer erst im 13./14. Jh. durchsetzte.²⁰ Obzwar also der Einwand gegen meine seinerzeitige Deutung der Schreibung *Rakouz* zurecht besteht, läßt sich leider die von E. Schwarz (Raabs S. 331) vorgeschlagene Lösung auch nicht vertreten. Denn wenn er meint, das frühbairische *ao* von *-gaoz* sei in der 1. Hälfte des 9. Jhs. durch frühalttschech. *āv* (= asl. *ov*), das damals noch *au* gesprochen wurde, ersetzt und von Cosmas infolge des vor 850 eintretenden Wandels von urslav. *ā* > asl. *o* lautrichtig durch *ou* wiedergegeben worden, weil alttschech. *ov* noch *ou* gelautet habe,²¹ hat er zwar insofern recht, als bis ins 14. Jh. *ou*-Schreibungen neben *ov* und *ow* auftreten, also *ov* mundartlich auch im Tschechischen noch *ou* gesprochen worden ist. Aber im 9. Jh., d. h. vor dem im 10./11. Jh. eintretenden Schwund der Reduktionsvokale (s. o.) kennt das Tschechische kein tautosyllabisches, sondern nur ein heterosyllabisches *a-u* (= asl. *o-v*), also z. B. noch kein mundartliches **aus* „Hafer“ (tschech. *oves*) sondern nur ein **ā-ūi-sū*, asl. *o-vi-sū*. Ein zu derselben Silbe gehörendes *ou* war erst in der 2. Hälfte des 11. Jhs., also zur Zeit des Cosmas möglich, z. B. im mundartlichen Gen. *ou-sa* „des Hafers“, nč. *ovsa* (spr. *ofsa*), obsorb. auch im Nom. *wous* neben *wous*, vgl. noch nč. *ovce* „Schaf“, mdl. *ouce* < asl. **o-vi-ca*. Auch das von E. Schwarz (Raabs S. 331) angeführte mdl. *prauda* „Wahrheit“, nč. *pravda*, beruht auf asl. *prā-vi-dā* und ist daher vor der 2. Hälfte des 11. Jhs. nicht denkbar.²² Da die Silbengrenze beim Lautersatz in entlehnten Wörtern und Namen eine wichtige Rolle spielt, kann man mit Bestimmtheit behaupten, daß die Tschechen des 9. Jhs. die bisher vorausgesetzte frühbairische Lautung **Rā(t)kaoz* nicht als **Rākaus* nachsprechen konnten.

Wenn aber *Rakouz* bei Cosmas weder aus frühbair. **Rātkaoz* noch aus altbair. *Rā(t)kōz* mit offenem *ō* entlehnt sein kann, stellt sich die Frage, für welchen Vokal das ač. *ou* des ausgehenden 11. Jhs. eingetreten

¹⁸ Vgl. E. Schwarz, Raabs – tschech. Rakousy (Bohemia 8 v. 1967, S. 325 ff.).

¹⁹ Vgl. Eberhard Kranzmayer, Histor. Lautgeogr. d. gesamtbairischen Dialektraumes (1956), S. 48, § 13, 1, b; Primus Lessiak, Der Vokalismus der Tonsilben in den ältesten kärntnischen Urkunden (Prager Deutsche Studien 8 v. 1908, S. 12; 1090 *Sefridus*, latinis. mit *e* = *ei*, um 1106 *Eitwiggī* „Eitweg“ neben *Itwik*; Jos. Schatz, Altbair. Gramm. (1907), S. 20, § 10: *huosherro*; Verf., Zobel und Ziesel (Slawisch-deutsche Wechselbeziehungen in Sprache, Lit. u. Kultur, 1969, S. 225, Anm. 60).

²⁰ Vgl. E. Schwarz, Die ON d. Sudetenländer als Geschichtsquelle² (Handb. d. sud. deutschen Kulturgesch. 1 v. 1961, S. 238 f.).

²¹ Vgl. W. Vondrák, a. a. O., I. S. 374, § 302 u. S. 378, § 305. Mundartlich wird im Südwesten und Nordosten Böhmens noch heute *ou* statt *ov* gesprochen, vgl. den ON *Ůžnovice*, mdl. *Ůžnouv*, oder *Kakovice*, mdl. *Kakouce*.

²² Vgl. W. Vondrák, a. a. O.; Max Vasmer, Russ. etymol. Wb. II (1955), S. 248 f. u. 251.

ist. Sie wird durch č. *roura* „Röhre“ beantwortet, das nicht auf altbair., sondern auf altmitteldeutsch *rōra* „dass.“ mit geschlossenem *ō* zurückgeht²³. Daraus ergibt sich aber, daß Cosmas den ON in mitteldeutscher und nicht in bairischer Aussprache gehört hat, woraus wir im Zusammenhange mit den im Folgenden erörterten Erscheinungen schließen dürfen, daß die Burgleute selbst Mitteldeutsche waren. Diese sprachen aber, wie J. Franck (a. a. O., S. 42, § 32) aus alten Schreibungen und aus dem mundartlichen Wandel des altfränk. *ō* > *ū* festgestellt hat, das ahd. *ō* schon seit der 2. Hälfte des 9. Jhs. geschlossen aus, d. h. so wie in der heutigen Bühnensprache in Wörtern wie „groß, Schoß“, vgl. fränk. schon zu Beginn des 9. Jhs. *grōz* „groß“, *gruo3* „Gruß“, hingegen frühbair. bis in die 1. Hälfte des 9. Jhs. *grao3* „groß“, *groa3* „Gruß“. Ich wiederhole, daß das *ou* des Cosmas nichts mit dem mehr als 200 Jahre jüngeren *ou* < *u* zu tun hat, aber auch nicht früher als in der 2. Hälfte des 11. Jhs. für ahd. *ō* eingetreten sein kann. Diese Beweisführung mag manchem Sprachwissenschaftler, der in die hier geltenden Lautersatzregeln nicht ganz genau eingeweiht ist, zu verwickelt erscheinen. Ich bitte daher, sie zu prüfen.

Der oben erwähnte Landesname *Rakousko* „Österreich“ ist nicht von dem Burgnamen *Rakouz* des Cosmas abgeleitet, sondern geht auf eine ältere Lehnform mit asl. *u* zurück. Das beweisen nicht nur der tschechische und slowakische Bewohnername *Rakušan*, poln. *Rakuszanin*, sondern auch slowak. *Rakuse* „Österreich“, älter poln. *Rakusy* „dass.“ (heute *Austria*) und *rakuski* „österreichisch“ (heute *austriacki*)²⁴ durch ihr *u* gegenüber č. *Dolní, Horní Rakousy* „Nieder-, Oberösterreich“, *rakouský* „österreichisch“ und *Rakousko* „Österreich“ mit ihrem *ou*, das erst im 15. Jh. über *au* aus gelängtem *u* entstanden ist (s. o.). Das *u* der älteren polnischen Namensformen ist also keineswegs Lautersatz für č. *ou*, das die Polen durch *au* umschreiben, wenn sie tschechische Formen anführen (z. B. *Rakausi, Rakausko*), sondern lautgetreue Wiedergabe des noch nicht diphthongierten tschechischen *u* bei der Entlehnung des Namens auf dem Weg über das Tschechische, während das *ou* des Cosmas, wie erwähnt, noch nicht aus asl. *u* entstanden sein kann. Der alttschechische Landesname **Rakusy*, slowak. *Rakuse*, älter **Rakusi*, beruht auch wegen seiner Endung nicht auf dem Burgnamen, sondern auf der Bezeichnung der Burgleute als **Rātgoza* „die Ratgoße, die Leute, das

²³ Vgl. Anton Mayer, Die deutschen Lehnwörter im Tschechischen (Forschungen zur sudetendeutschen Heimatkunde, H. 3 von 1927, S. 26, § 45). Von den hier angeführten Beispielen ist nur č. *prouba* < spätmitteldeutsch *prōbe* vergleichbar. Doch verzeichnet das Taschenwörterbuch von Jos. Rank nur *prūba* „Prägestempel, Matrize“, dessen *ū* aus älterem č. *ō* entstanden ist wie in *krūna* „Krone“.

²⁴ Vgl. M. Samuel Bogumil Lindø, Słownik jęz. polsk. V (1812), S. 10; Franc. Konarski u. a., Vollst. Handwörterb. d. deutschen u. poln. Sprache II/2² (1913), S. 138; Polska Akad. nauk. Słownik jęz. polsk. VII (1965), S. 810.

Geschlecht des Ratgoß“²⁵, setzt also noch die Erinnerung an einen Burg- und Gebietsherrn Ratgoß und sein Geschlecht voraus. Und diese *Mz.* als Bewohner- und späterer Landesname muß wegen des alttschech. *u* (s. o.) etwa zwischen 850 und 1050, d. h. in der Zeit zwischen der Verengung des fränk. *ô* und dem Schwund der asl. Reduktionsvokale, also jedenfalls vor Cosmas, wahrscheinlich aber, wie E. Schwarz („Raabs“ S. 331), allerdings aus andern lautgeschichtlichen Erwägungen, annimmt, schon im 9. Jh. ins Tschechische entlehnt worden sein, weil das vorauszusetzende fränkische geschlossene *ô* nur in dieser Zeit durch alttschech. *u* ersetzt werden konnte und eine andere lautgeschichtliche Erklärung des Vorganges nicht denkbar ist. Diese lautgeschichtlichen Erwägungen, aus denen sich die Trennung des Landesnamens vom Burgnamen ergibt, waren zur Zeit von Franz v. Miklosich noch nicht möglich²⁶, sie gestatten uns aber heute, ältere Deutungen des Namens als wertlos bei Seite zu schieben, so die von Vatroslav Jagić, der nach R. Müller (a. a. O., S. 325) in dem *Rakouz* des Cosmas eine alttschechische Mundartform **Rakouc* < **Rakovec* „Krebsbach“ vermutete, und die von Otto Kaemmel²⁷, der an eine Umgestaltung aus asl. *rogozŭ* „Rietgras“ dachte.

Um aber auch volle Klarheit darüber zu schaffen, daß die deutsche Grundlage der beiden alttschechischen Lehnformen nicht bairisch gewesen sein kann, muß noch erörtert werden, wie das offene bairische *ô* und seine Vorstufen ins Slawische übernommen worden sind. Wie Erich Berneker²⁸ festgestellt hat, beruht č. *hana* „Tadel, Beschimpfung“ samt der Weiterbildung *hanba* „Schande“ auf altbair. *hōna* „Schmach“, č. *haněti*, *-iti* „tadeln, schmähen“ auf *hōnen* „schmähen“ und č. *klášter* „Kloster“ auf mhd. bair. *klōšter*. Nach Fr. v. Miklosich (a. a. O., S. 357) und M. Vasmer (a. a. O., III, S. 373) geht auch russ. *šanovati* „verehren, lieben“ über poln. *szanować* „ehren, schätzen“, wozu A. Mayer (a. a. O., S. 26) noch č. *šanovati* „schonen“ fügt, auf mhd. bair. *schōnen* „schonen, nachgeben, achten“ zurück, nach E. Schwarz (Raabs S. 328 und ON d. Sud. Lder) vier Orte namens *Šanov* in Böhmen und Mähren auf mhd. *Schōnou(we)* „Schönau“. Obwohl diese Beispiele genau genommen nur für die spätalthochdeutsche und mittelhochdeut-

²⁵ Vgl. E. Schwarz, Raabs S. 329, u. Deutsche Namenforschg. I (1949), S. 59: *Amali*, *Franci Hugones*, *Draoza*; ferner „Ottonen, Julier“ usw.

²⁶ Vgl. Fr. v. Miklosich, Etymol. Wb. d. slav. Spr. (1886), S. 272 unter *Rakusŭ*. Miklosich verwechselte natürlich auch noch Raabs mit Retz.

²⁷ Vgl. O. Kaemmel, Die slav. ON im nordöstl. Teil Niederösterreichs (Arch. d. sl. Phil. 7 v. 1884, S. 275f.).

²⁸ Vgl. E. Berneker, Slav. etymol. Wb. I (1913ff.), S. 376 u. 524. Der Einwand von Osten-Sacken (KZ 44, S. 158) und M. Vasmer (a. a. O., I, S. 258) verliert sein Gewicht, wenn man annimmt, daß *hana* und *haněti* nach 1150 aus dem Deutschen entlehnt worden sind, als die Tschechen schon ein *h* besaßen. Entscheidend ist, daß das slawische Wort nur im Nordwest- und Nordslawischen vorkommt. Russ. *nagonjâi* „Tadel, Verweis“ statt **naganjâi* ist im Schriftbild an *nagonjâtŭ* „zusammentreiben, einholen“ angeglichen, weil das russ. *o* vor dem Akzent als *a* ausgesprochen wird.

sche Zeit beweisend sind, haben wir dieselben Lautersatzverhältnisse auch für die vorausgehenden Jahrhunderte anzunehmen, umsomehr als westgerm. *au* seit den ersten Berührungen der Slawen mit den Baiern durch urslav. *ā* ersetzt wurde.

Beispiele für diesen alten Lautersatz sind: a) Der Name der „Taffa“, die südlich von Horn nach dem Durcheilen einer 3–4 km langen Talenge in den Kamp mündet, mdl. *Dāfǎ* mit lindem *f*, 1346 *pei der Tefen* (*e = ā*), < ahd. **Tāvina* (mit stimmhaftem *f* < germ. *f*) < asl. **Dābīna*, möglicherweise durch germ. (rugische?) Vermittlung aus vorkelt. (urnenfeld.) **Daubīnas* „Schluchtbach“, vgl. lit. *daubà* „Schlucht“. Meine heutige Erklärung weicht von der 1932 (a. a. O., Jb. f. Lkde, S. 4f.) gegebenen dadurch ab, daß ich damals mit einem prot- oder großillyrischen Wandel von *au* > *ā* rechnete, obwohl sich dieser nur im Albanischen und Messapischen nachweisen läßt²⁹, ein Versehen, das sich aus der damaligen unglücklichen Verallgemeinerung der Bezeichnung „illyrisch“ erklärt³⁰. Außerdem setzte ich die vorkeltische Form als Fem. an, weil die vermutlich aus dem Litauischen zu erklärenden urnenfeldischen Flußnamen Feminina waren³¹. Die weibliche Form kann sich wie in anderen Fällen durch keltische Vermittlung erklären oder erst durch die slawische Gepflogenheit, männliche Flußnamen zu weiblichen. Andere Deutungsversuche habe ich 1932 zu widerlegen versucht, indem ich darauf hinwies, daß kelt. *v* in dieser Gegend zu ahd. *w* geworden wäre. Aber auch die 1937 von Julius Pokorny³² angesetzte illyr. Grundform **Dābinā* „plätschernder Bach“ ist dem durch die Lokalprobe gestützten Ansatz **Daubīnas* nicht vorzuziehen, weil die verglichenen, nur im Skandinavischen und Englischen belegten Zeitwörter mit der Bedeutung „plätschern“ zweifellos germanische lautmalende Bildungen mit kurzem *ā* sind und weil sich der angenommene verbale Sinn mit der Endung *-īnas* nicht verträgt.

b) Der Name der „Zaya“ (v. rechts zur March), mdl. *Saibā(ch)*, 1045 *Zai-aha*, 1048 *Zaiouwa*, slowak. *Sajava*, ist zwar aus dem Slawischen ins Ahd. übernommen worden, läßt sich aber nicht aus dem Slawischen erklären. Meine 1932 (a. a. O., S. 3f.) vorgeschlagene Deutung aus spätillyr. **Tājam*, altillyr. **Taujam* = altind. *tōyam* „Wasser“ + ahd. *aha* „Ache“, bzw. *ouwa* „Aue“ ist aufzugeben, weil ein lautverschobenes *z* aus *t*, wie E. Schwarz³³ mit Recht bemerkt hat, in dieser Gegend sehr auffallend wäre. Deshalb ziehe ich heute eine Deutung vor, die auf eine germanische Grundform **Sauj-*, *Sawi-aujō* „feuchte Aue“ führt und damit dem Gelände genau entspricht, wie mir Herbert v.

²⁹ Vgl. A. Mayer, Die Sprache der alten Illyrier II (1959), S. 144ff.

³⁰ Vgl. Heinz Kronasser, Illyrier und Illyricum (Die Sprache 11 v. 1965, S. 155ff.).

³¹ Vgl. Paul Kretschmer, Danuvius und das Geschlecht der idg. Flußnamen (Acta Jutlandica IX/1, S. 87).

³² Vgl. J. Pokorny, Zur Urgesch. d. Kelten u. Illyrier (Zs. f. celt. Phil. 20 v. 1937, S. 13) u. dazu Falk-Torp, Norw.-dän. etymol. Wb. I (1910), S. 28: an. *dafta* „plätschern“, engl. *dabble* „dass.“ usw.

³³ Vgl. E. Schwarz, Das germ. Kontinuitätsproblem in N.Ö. (Festschr. f. Th. Mayer I v. 1954/55, S. 27).

Mitscha-Märheim, der Besitzer des Schlosses Ebendorf a. d. Zaya, deren Tal ehemals versumpft war, bestätigt³⁴. Der Name kann dem Flusse von versprengten Goten oder Erulern gegeben worden sein³⁵, die das Ew. *saujaz „feucht“ als einstige Nordgermanen besessen haben werden, vgl. isl. söggr „dass.“, norw.-schwed. mdl. sögg und sygg < *saujaz, d. i. eine j-Ableitung von *säwa n. „Saft“ in ahd. sou n., ags. séaw n. = altind. sävam n. „Blumensaft“. Auch der Name der „Save“, die in ihrem Unterlauf stark versumpft ist und die Schifffahrt durch ihre wechselnden Sandbänke erschwert geht über slaw. Sava und latinisiertes Savus auf pannon. *Savas zurück³⁶. Diese neue Deutung des Namens der Zaya wird ferner durch den Namen des in die Zaya mündenden „Taschelbaches“ gestützt, den ich seinerzeit als eine Ableitung von der slawischen Zwischenstufe des Namens der Zaya ansah, der sich aber unter Berücksichtigung der urk. Form *Tayscha* von 1340 sehr einfach aus ahd. *Deisk-aha* „Kotbach“ als Benennung eines Baches, der die Uferwiesen häufig verunreinigt, verstehen läßt. Das war vermutlich vor der Regulierung des Baches der Fall, wie ich aus einer freundlichen Mitteilung Mitscha's über das Verhalten der dortigen Gewässer schließe. Da die Zaya wahrscheinlich schon einen vorgermanischen Namen gehabt hat, könnte germ. *Sauj-aujō aus vorkelt. *Saujā (*laukā*?) „feuchtes Wiesental“ + germ. *awī, *aujōz* „Aue“ umgebildet sein. Doch läßt sich darüber nichts Bestimmtes aussagen; denn einerseits ist das idg. Ew. *soujos „feucht“ nur im Germanischen belegt, andererseits dürfte die Zaya schon in der Urnenfelderzeit einen Namen gehabt haben. Für uns ist nur von Bedeutung, daß das ā der 1. Silbe von slowak. *Sajava* Lautersatz für das *au* von germ. *Sauj-ahwō ist und damit das Alter dieses Lautersatzes bestätigt. 1932 erklärte ich das erste Glied der mundartlichen Lautung *Saibäch* aus der auch sonst vorkommenden unrichtigen Zerlegung des anlautenden Z- eines nicht mehr verstandenen Namens in den Artikel *d'* (die) + *S-*, also aus der Auffassung der Lautung *Zai als *d'Sai*³⁷. Dieses *Zai ist aber nicht belegt, sondern nur *Zaya*. Daher wäre als Mundartform eigentlich *Saiabäch zu erwarten zum Unterschied von der Thaya, deren mundartliche Namensform *Dai* auf č. *Dyje* (nicht *Dyjava) beruht. Daher drängt sich mir die allerdings etwas kühne Vermutung auf, die mundartliche Lautung *Saibäch* könnte vielleicht ohne slawische Vermittlung auf die germanische Zusammensetzung *Sauja-, *Sawi-bak* zurückgehen oder aus *Sauj-aujō dadurch entstanden sein, daß später *aujō* durch *bak* ersetzt wurde. Denn *Sawja-

³⁴ Vgl. auch Karl Gerabek, Gewässer und Wasserwirtschaft Niederösterreichs (Forschgen zur Landeskde v. N.Ö. 15 v. 1964, S. 96).

³⁵ Vgl. H. v. Mitscha-Märheim, Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren (1963), S. 28: Das Grab v. Neusiedl a. d. Zaya.

³⁶ Vgl. Alf Torp, Wortschatz d. germ. Spracheinheit⁴ (1909), S. 441; Falk-Torp, a. a. O., II (1911), S. 1202.

³⁷ Vgl. H. Weigl, Die Grundlagen der modernen Besiedlung Niederösterreichs (Jb. f. Lkde. v. N.Ö. 23 v. 1930, S. 27, Anm. 1). Die von Weigl vermutete, angeblich durch das Schriftbild *Saibach* verdrängte altmundartliche Lautung *Sgabäch kann es nie gegeben haben, weil kein mhd. *ei* vorliegt.

Sawi- mußte auf dem Weg über ahd. **Soww(a)-*, *Sewi-* durch Ausgleichung mhd. **Söu-* und weiterhin mdl. *Sai-* ergeben³⁸.

c) Das dritte Beispiel ist der Name der Donau, dessen slawische Formen in ihren Endungen ein asl. *ā* < westgerm. *au* enthalten. Leider ist M. Vasmer³⁹ in seiner für ein Wörterbuch recht ausführlichen Behandlung des Namens über seine von ihm zitierten Vorgänger insofern nicht hinausgekommen, als auch er die slawischen Namensformen auf die aus den späteren griechischen Schreibungen *Doúnabis*, *Doúnawis* erschlossene gotische Grundlage **Dōnawi* zurückführt, obwohl er als Slawist hätte wissen müssen, daß sowohl altgot. **Dōnawi* mit geschlossenem *ō* als spätgot. **Dūnawi* ins Slawische nur als **Dynov* hätte übernommen werden können und nicht als *Dunav*, weil die Vorstufe des asl. *u* bis ins 8. Jh. hinein als offenes *ǫ* gesprochen wurde und daher weder zur Wiedergabe des altgot. geschlossenen *ō* noch des spätgot. *ū* geeignet war.⁴⁰ Schon E. Schwarz⁴¹ und Rud. Much⁴² hatten darauf hingewiesen, daß slaw. *Dunav* und *Dunaj* in eine Reihe mit ksl. *buky* „Buche“ < germ. **bōkō* und *plugū* „Pflug“ < germ. **plōgaz* zu stellen sei,⁴³ hielten die slawischen Namensformen aber trotzdem für Ent-

³⁸ Vgl. Braune-Mitzka, Ahd. Gramm.⁸ (1953), S. 107, § 113; E. Kranzmayer, Hist. Lautgeogr., S. 69f., § 22, insbes. c, 3.

³⁹ Vgl. M. Vasmer, a. a. O., I, S. 380f.; Karl Müllenhoff, Dtsche Altertumskde. II (1887), S. 89 u. 362ff.

⁴⁰ Vgl. E. Schwarz, Zur Chronologie von asl. *u* > *y* (Arch. f. sl. Phil. 42 v. 1928, S. 275ff.); E. Kranzmayer, Frühroman. Mdaa. (Zs. f. Namenforsch. 15 v. 1939, S. 196, Anm. 7). A. Mayer konnte die Frage nach der doppelten Vertretung des fremden *ō* im Slawischen bald durch *y*, bald durch *u* in seinen „Alten Illyriern“ (II, S. 140, § 16) nicht lösen, weil er den Grund dafür in einem Wandel des illyr. *ō* > *ū* suchte und nicht in der verschiedenen Entlehnungszeit, z. B. in *Solin* < *Salōna*, aber *Medun* < *Medeōn*, obwohl er in seinen „Deutschen Lehnwörtern im Tschechischen“ (a. a. O., S. 27, § 46 u. 47) der richtigen Erklärung schon nahe gekommen war.

⁴¹ Vgl. E. Schwarz, Zur Namenforsch. und Siedlungsgesch. in den Sud. Ländern (1923), S. 15; ders., ON d. Sud. Länder unter „Donau“.

⁴² R. Much, Die Germania des Tacitus (1937), S. 13ff.

⁴³ Zu den Namen mit slaw. *ū* aus offenem *ǫ* gehört auch der der „Mur“ in der Steiermark und im angrenzenden Kroatien, den ich 1928 auf spät-illyr. **Mōras* < idg. **Māros* „der Große“ zurückgeführt habe, vgl. Verf., Arch. f. sl. Phil. 42, S. 244f.: zu ir. *már*, *mór* „groß“. Diese Deutung erweist sich aber, wie mir heute nach über 40 Jahren klar geworden ist, als unhaltbar, u. zw. 1) weil sich ein illyr. (richtig: pannon.) Adj. **māras* „groß“ und ein pannonischer Lautwandel von *ā* > *ǫ* nicht nachweisen läßt (er ist nur späthalbanisch); 2) weil es kein idg. **māros* „groß“ gibt und kelt. *māros* auf idg. **mōros* „groß in leiblicher oder geistiger Hinsicht“ zurückgeht; 3) weil die Slawen die Mur zuerst in ihrem Unterlauf kennen gelernt haben, wo sie nach einer aufschlußreichen Mitteilung von Prof. Dr. Jos. Breu schmutzig und versumpft ist, und nicht bei Graz, wo sie, wie ich seinerzeit schrieb, noch reißend dahinschießt, und 4) weil kein besonderer Grund vorhanden war, sie den „Großen“ zu nennen.

Die Lösung ergibt sich aus folgender Erwägung: Der magyarische Name der *Lendva*, die aus der sogen. Murinsel, dem Prekmurje, kommt und unmittelbar vor der Kerka von links in die Mur mündet, führt zusammen mit der slowenischen Namensform *Lédava* auf asl. **Lendava*, das nicht aus dem Slawischen zu deuten ist, sondern nur auf **Lind-ahwa* „Lindenache“ zurückgehen kann. Ahd.-bairisch hieß die Linde aber *linta* und es ist auf

lehnungen aus dem Gotischen, weil, wie Schwarz schreibt, nur die Goten als Vermittler in Frage kommen, obwohl seit langem bekannt ist, daß die Thraker den Strom *Istros*, die nordiranischen Sarmaten, bzw. ihre Vorgänger, die Skythen, den untersten Lauf mit dem Delta *Matóas* nannten. Die Goten hatten den germanischen Namen der Donau zwar schon in Skandinavien kennen gelernt und nannten sie daher in ihrer Aussprache zuerst **Dōnawi* und später **Dūnawi*, wie aus der syrischen Nennung *Dōnabis* und den oben angeführten griechischen Schreibungen hervorgeht, es ist aber gar nicht einzusehen, warum die Slawen ihren Namen gerade von den Goten übernommen haben sollen. Als sie noch in ihrer Urheimat saßen, spielte der Strom für sie keine Rolle, und als sie die Donau überschritten, waren die Goten und ihre Sprache für sie nicht mehr von Bedeutung. M. E. ist der Flußname bei den Slawen erst festgeworden, als sie mit Westgermanen, Lango-

Grund der Beispiele, die E. Kranzmayer in seiner „Lautgeogr.“ (S. 105, § 35 c, a) anführt, ausgeschlossen, daß sich das *nt* vor der Entlehnung des Flußnamens ins Altslawische zu *nd* abgeschwächt hat. Da aber vor der Verhärtung von germ. *nd* zu ahd. *nt* um 750 in der Murinsel nicht mit altbairischen Siedlern zu rechnen ist, kann **Lind-ahwa* nur auf langobardischer Namengebung beruhen. Dies als Ergänzung zu den Ausführungen von E. Kranzmayer und Karl Bürger in ihrem „Burgenländ. Siedlungsnamenbuch“ (Bgl. Forsch. 36 v. 1957, S. 217, § 39, Anm. 2). Die dadurch an der unteren Mur nachgewiesenen Langobarden werden das Murtal kurz **Mōr* „Sumpf“ genannt haben, weil es auf sie den Eindruck eines sich lang hinziehenden, von Nebengerinnen, sogen. „Loben“ oder „Lauen“, und feuchten Uferwäldern begleiteten Sumpfes machte. Aus dem Neutr. oder Masc. **Mōr* schufen dann die Slawen nach ihrer Gewohnheit ihr Fem. **Mōra*, das die Baiern noch um 800 als **Mōra* übernahmen und zu *Muora* (belegt 890 u. 904) diphthongierten, während es die Slawen im 9. Jh. über **Mōra* mit geschlossenem *ō* zu *Mōra* verengten. Das langobard. Fem. **Mōrja* (= ahd. *muorra*) hätte slaw. **Mōrja* ergeben. Aus mlat. **Mōras* mit geschlossenem *ō* aus gedehntem *u* < pannon. **Mōras* (= lit. *mūras* „Schlamm, Schmutz“) wäre bei Entlehnung im 6./7. Jh. slaw. **Myra* entstanden, aus pannon. **Mauras* aber (= lit. *mauras* „dass.“) slaw. **Māra* (s. o. „Taffa“ usw.).

Diese Erklärung des Flußnamens „Mur“ dürfte der aus dem slawischen Wortstamm **mūr* „schwarz, dunkel“, der auf griech.-lat. *maurus/mōro* „Maure, Schwarzer“ und ahd. *mōr* „Nordafrikaner“ zurückgeht, vorzuziehen sein, weil die Bedeutung „die Sumpfige“ m. E. durch den Namen der *Ščavnica*, des rechten Nebenflusses der Mur südlich der Murinsel, gestützt wird, der vermutlich von slaw. *ščav(a)* „Spülicht“ abgeleitet ist und somit „schmutziges Spülwasser“ bedeutet. Für die Deutung als „Sauerbrunn“ gibt es m. W. keinen Anhaltspunkt, weil „Rohitsch-Sauerbrunn“ und „Bad Gleichenberg“ zu weit entfernt sind. Allerdings wird asl. *mura* „die Schwarze, Dunkle“ die Slawisierung von langobard. **Mōr* zu frühslaw. **Mōra* erleichtert haben.

Auch „Stoob“, magyar. *Osáva* < asl. *Ščava*, als alter Name des heutigen „Stooberbaches“ bei Oberpullendorf im Bgl., dessen Oberlauf in N.Ö. wegen seines dunklen Wassers „Schwarzenbach“ heißt, erklärt sich trotz K. Bürgers Hinweis (S. 147) auf den Sauerbrunn von Kobersdorf an diesem Bache sicherlich nicht auf Grund dieser Mineralquelle, sondern aus der Färbung seines Wassers, das ihm u. a. einer seiner Quellbäche, der „Hor- oder Haraubach“ südöstl. v. Hochwolkersdorf zuführt, vgl. mhd. *hor*, *-wes* „Kot, Schmutz“.

barden, Baiern und Thüringern, in Verbindung kamen. Aus dem Munde dieser hörten sie ihn aber in zwei Lautungen: **Dōn-āhwū* und *Dōn-awju*, d. h. mit den westgermanischen Nominativformen von germ. **āhwo* und **awjō*. Die erste liegt in an. *ō* und ags. *éa*, die zweite in an. *ey* und ags. *leg* vor. Im Ahd. und As. sind im 7. Jh. die Akkusativformen *aha* und *ouwa*, *ōja* an ihre Stelle getreten. **Dōn-āhwū* wurde durch Ersatzdehnung des *a* für das geschwundene *h* zu abulg. *Dūnāvū* und weiter zu bulg., serb. und kroat. *Dunav*⁴⁴, **Dōn-awjū* über asl. **Dūnājū* und *Dūnājī* zu russ., poln., tschech. und kroat. mdl. *Dunaj*; im Westslowen. wird *Dunaj* als Name der Stadt Wien verwendet, während diese im Ostslowen. und Kroat. wie im Ungar. *Béč* heißt. *Dunaj* enthält daher in seiner Endung ohne Zweifel ebenfalls ein asl. und ursl. *ā* als Lautersatz für *au*.

Den Zwischenraum zwischen dem 6. und dem 10./11. Jh. überbrücken nun, wie ich vermute, die zwei auffallenden Belege *Ragaza* von 1104 und *Racaze* von 1147 für Raabs (s. o.). Denn die Namen von „Gr. u. K. Harras“ im VuMbg. zeigen im 12. und 13. Jh. noch keine Abschwächung des *ō* der 2. Silbe zu *ā*, vgl. 1) 1176 *Harroze* „Flachsbröste“ (urspr. Flurname), 2) 1231 *Harruwe* (*w* = *oo* oder *u*?). Auch das zweite Glied der Gegendnamen „Hörgas“ und „Weitgas“ in der Steiermark (vgl. Abschn. 10) wurde bis ins 14. Jh. *-goz* geschrieben. Wenn aber das *a* der 2. Silbe von *Ragaza* kein Abschwächungsergebnis ist, kann es nur Lautersatz für das offene altbair. *ō* oder dessen Vorstufe *ao* sein. Wir werden also wahrscheinlich nicht fehlgehen, wenn wir *Ragaza* als Rückentlehnung aus ač. **Rākāsa* auffassen und dieses auf den altbair. Bewohnernamen **Rā(t)kōza* „die Raabser“ zurückführen. Zum Unterschied von dem sprachgeschichtlichen Vorgang bei der Entlehnung des tschechischen Bewohner- und Landesnamen *Rakousy* müssen wir allerdings in diesem Fall annehmen, daß der altbair. Bewohnername nicht als Plural, sondern wegen seiner Endung *-a* als weiblicher Gegend- oder Ortsname ins Tschechische übernommen wurde und als solcher auch wieder ins Deutsche zurückkam, worauf die fränkischen Raabser das unbehauchte *k* nach Länge zu *g* abschwächten (s. Abschn. 4). Das weibliche Geschlecht von *Ragaza* wird durch die von Heinrich Zedler⁴⁵ überlieferte Namensform *Traps* gestützt, die nur aus „d'Raps“ oder aus „auf d(e)r Raps“ entstanden sein kann wie „Tradigist“, Gegend

⁴⁴ Über asl. *ā* < germ. *ah* vgl. Verf., Znaim (Zs. f. sl. Phil. 18 v. 1944, S. 311f.); ders., Die dtischen Stammesnamen in slaw. Munde (Jb. f. fränk. Landesforsch. 21 v. 1961, II, S. 335f.): (*j*)*āvor* „Ahorn“ < ahd. **āhār*, *-āva* < westgerm. Akkus. **āhwa*. Die aserb. Schreibung *Dunavī* mit *ī* ist nicht maßgebend, weil im Südslawischen der Zusammenfall der Reduktionsvokale durch Entpalatalisierung des *ī* schon in den Abschriften der aksl. Denkmäler zu bemerken ist und das *ī* von *Dunavī* daher unrichtige Rückbildung sein kann, vgl. W. Vondrak, a. a. O., I, S. 173f. Die serbische Nebenform *Dunavo* kommt nach einer dankenswerten Mitteilung von Jos. Hamm nur in Volksliedern vor, könnte aber m. E. auf die westgerm. Akkusativform **Dōn-aw-wa* zurückgehen. Slowen. *Donava* ist an das nhd. Schriftbild angelehnt.

⁴⁵ Vgl. H. Zedler, Universal-Lexikon, Bd. 30 (1741), Sp. 877.

und Dorf bei Kirchberg a. d. Pielach, aus mhd. *ze d(e)r Raetigist*.⁴⁶ Dann haben wir aber *Rāgāza* mit *z* zu lesen und diese Namensform auf der ersten Silbe zu betonen. Wenn das richtig ist, haben wir also mit einer doppelten Entlehnung des Bewohner- und Gegendnamens ins Altschechische zu rechnen, nämlich einerseits der fränkischen Lautform als **Rakusi*, später *Rakousy*, andererseits einer älteren, bairischen Lautform mit Umdeutung ins Femininum als **Rākāsa*. Diese hatte samt ihrer rückentlehnten Form *Rākāza* nur örtliche Bedeutung und verklang. Mehr kann der Sprachwissenschaftler nicht feststellen. Er muß aber mit der Möglichkeit rechnen, daß der erste Burggründer ein Baier war, der sich noch **Rātgaoz* nannte, so daß seine Leute **Rātgaōza* hießen. Auch diese Lautung hätte ja im Tschechischen **Rākās* und **Rākāsa* ergeben. Allerdings ist das altbair. *ao* nur bis etwa 820 belegt.⁴⁷ Später könnte das bairische Geschlecht durch ein fränkisches abgelöst worden sein, dessen Mundart für die Aussprache des Namens maßgebend wurde. Mit den erörterten Namensformen wäre sogar die Annahme einer Besitzfolge „bairisch-tschechisch-fränkisch“ recht gut vereinbar (vgl. Abschn. 4 u. 9).

Daß der Ersatz eines offenen *ō* durch *ā* immer gilt, wenn die entlehrende Sprache kein offenes *ō* besitzt, beweist z. B. abulg. *gonazati* „befreien“, das dem an. *næra* „ernähren, erfrischen, unterhalten“ < germ. **ganōzjan* genau entspricht, weil die Vorsilbe *ga-* im Altnorischen fallen gelassen wurde. Das Zw. ist entweder aus dem Germanischen oder dem ältesten Gotischen entlehnt worden, als sich die germanischen Laute im Gotischen noch nicht verändert hatten.⁴⁸

Da ich nicht weiß, ob ich an anderer Stelle noch einmal dazukommen werde, möchte ich in diesem Zusammenhang ausdrücklich feststellen, daß das *a* des von Caesar (b. g. 6, 10) genannten Namens der *silva Bācenis*, der „Buchen“ um Fulda (nicht des Harzes!)⁴⁹, nicht, wie man es immer wieder lesen kann, als Zeuge dafür verwertbar ist, daß das idg. *ā* zu Caesars Zeit im Germanischen noch nicht zu *ō* geworden war. Denn die Römer besaßen nur ein geschlossenes langes *ō* und konnten den langen Vokal, auch wenn er im Germanischen schon zu *ō* geworden war, nur durch ihr *ā* wiedergeben. Der Irrtum stammt aus einer Zeit, in der die Sprachwissenschaft noch mit Buchstaben anstatt mit Lauten arbeitete und weder etwas über die Qualität

⁴⁶ H. Weigl, Hist. ON-Buch v. N.Ö., II, S. 63, D 251. Dazu „Troppau“ nach E. Schwarz aus *ze d(e)r Opava*.

⁴⁷ Vgl. J. Schatz, a. a. O., S. 22f., § 12; Georg Baesecke, Einführg. i. d. Ahd. (1918), S. 40, § 19, 2, a.

⁴⁸ Vgl. E. Berneker, a. a. O., I, S. 328; M. Vasmer, a. a. O., I, S. 292; Verf., Der Name der Leitha (Jb. f. Lkde. v. N.Ö. 36 v. 1964, S. 865, Anm. 89). Zupitzas Regel ist eine Erfindung, C. Uhlenbeck war im Got. Wb. S. 58 auf dem rechten Wege. Aus abulg. *goneznōti* „genesen“ ist eine abgekommene germ. Ableitung **ganeznōn* neben **ganesan* „dass.“ und **ganazjan* „erretten“ zu erschließen, die wie an. *fregna* „fragen“ gebildet ist.

⁴⁹ Vgl. R. Much bei Hoops, a. a. O., I, S. 150; E. Schwarz, Germ. Stammeskde (1956), S. 126 u. 159; Kluge-Mitzka, Etymol. Wb. d. deutschen Spr.¹⁸ (1960), S. 106. Die Endung *-enis* beruht auf germ. *-enī*, *-enjōz* (nhd. *-in*) und hat kurzes *e*. Der Name ist daher auf der 1. Silbe zu betonen ebenso wie *Tēutones*, obwohl die meisten Römer auf lateinische Weise die 2. Silbe betont haben dürften. Zur Endung vgl. Hans Krahe, Germ. Sprachwissenschaft III (S. Göschen 1218, S. 121, § 101, 2).

des germ. *ō* noch etwas von Lautersatzregeln wußte. Auch die Kelten mußten den germanischen Langvokal aus demselben Grunde durch ihr *ā* ersetzen, wie gall. und daraus lat. *brāca* „Kniehose“ < germ. *brōks* f., älter **brāks*, ahd. *bruoh* u. *bruohha* (engl. *breeches* plur.) beweist. Hingegen ist finn. *ruokkeet* plur. „Hosen“ erst aus urnord. **brōkiz* = an. *broekr* mit geschlossenem *ō* entlehnt⁵⁰. Die Entscheidung, wann idg. *ā* > germ. *ō* geworden ist, könnte, da von den Nachbarsprachen nur die Griechen ein *ā* und *ō* nebeneinander besaßen, bloß eine unmittelbar aus germanischem Munde schöpfende griechische Quelle bringen.

Der oben behandelte Ersatz von *au* durch *ā* wird aber auch noch durch den von *ai* durch *ā* gestützt, der ebenfalls immer dann eintritt, wenn die entlehrende Sprache kein *ai* besitzt. Das bekannteste Beispiel ist lat. *sāpo* „Seife“, das vor Plinius, der das Wort anführt, also spätestens zu Beginn des 1. Jhs. n. Chr., aus germ. **saipō(n)* entlehnt worden ist, nachdem das altlat. *ai* über *ae* zu *ā* geworden war.⁵¹ Dieser Lautersatz blieb im Italienischen lebendig, bis durch Kontraktion ein neues *ai* entstand wie etwa in ital. *faina* „Marder“ < *fagina*. Daher geht das *a* von ital. *quado*, -one „Färberwaid“, piemont. *pata* „Lumpen“, romanisiert. *sculdasia* „Schulzenhaus, Gemeindeamt“ auf Kosten des Italienischen, während die echt langobardischen Formen *waid*, *paita* und *sculdhais* ihr *ai* ebenso bewahrt haben wie *sonar-pair* „Herde-Eber“,⁵² vgl. ahd. *bēr* „Zuchteber“ und an. *sonargoltr*. Deshalb irrt Franz J. Beranek, wenn er annimmt, č. *lán* „Hufe, Hube“ sei aus der umgangssprachlichen Lautung **lāhan* der langobardischen Unterschicht noch in Mähren ins Tschechische übernommen worden.⁵³ Es stammt genau so aus frühahd. **laihan* „Lehen“ wie ač. *rahor* „Falke zur Reiherbeize“ aus **hraigaro* und č. *Bavor* „Bayer“ aus **Baiwar*. Auch hier mußte *ā* für *ai* eintreten, weil das Slawische kein *ai* mehr besaß.⁵⁴

4. Eine weitere Schwierigkeit bei der Beurteilung der urk. Belege bereiten die Formen mit *g* statt *k*. Daß das *g* von *Ragaza* in der fränkischen Abschwächung des *k* begründet sein könnte, habe ich schon oben erwähnt. Dieselbe Erscheinung tritt aber auch in der latinisierten Form *Ragossensis*, die von der Lautung **Rāgōz* als Burgnamen abgeleitet ist zutage. Das läßt sich in N.Ö. vor 1300 sonst nicht belegen. Denn die Lenisierung der inlautenden *p*, *t*, *k* > *b*, *d*, *g*, die aus dem Mitteldeutschen (Fränkischen) kam und an der auch die *p*, *t*, *k* slawischer Entlehnungen teilnahmen, machte sich in Wien und an der Isar-Donaustraße erst um 1300 bemerkbar,⁵⁵ vgl. dazu mdl. *hā(g)l*, Verkl. zu mhd. *hāke*, *hāge*, *šdrāgā* „Elster“ < č. *straka*, „Fugnitz“ b. Geras < ač. **Bukvīnica* „Buchenbach“ mit mdl. und amtlichem *g*, obwohl man

⁵⁰ Vgl. Walde-Hofmann, Lat. etymol. Wb. I (1938), S. 113f.; Falk-Torp, a. a. O., I, S. 104; Wilh. Thomsen, Über d. Einfluß d. germ. Sprachen auf die finnisch-lappischen (1870), S. 167.

⁵¹ Vgl. Walde-Hofmann, a. a. O., II (1954), S. 478; Kluge-Mitzka, a. a. O., S. 699.

⁵² Vgl. Braune-Mitzka, Ahd. Gr., S. 48, § 43, Anm. 1; Ernst Gamillscheg, Romania Germanica II (1935), S. 208.

⁵³ Vgl. F. J. Beranek, Das „Lahn“ (Festschr. f. Bruno Schier 1967, S. 97ff., insbes. S. 112); M. Vasmer, a. a. O., II, S. 11; E. Berneker, a. a. O., I, S. 689.

⁵⁴ Verf., Bericht über d. 9. Österr. Historikertag 1967/68, S. 67; ders., Die dtschen Stammesnamen in slaw. Munde (Jb. f. fränk. Landesforschung 21/2 v. 1961, S. 348).

⁵⁵ Vgl. Primus Lessiak, Beitr. z. Gesch. d. dtschen Konsonantismus (1933), S. 3, 13, 19ff. u. 21ff.); E. Kranzmayer, Hist. Lautgeogr., S. 93, § 34, a, 1.

an der Schreibung mit *k* bis ins 17. Jh. festhielt.⁵⁶ Hingegen hat sich der aus *tg* entstandene Starklaut in der Mda. bis heute erhalten, z. B. in dem häufigen Haus- und Familiennamen *Laikēb*, *Laikē(b)m*, *Laikām* < mhd. *litgēbe(n)* „Mostschenk, Schenkwirt“,⁵⁷ ferner in ON wie „Eggersdorf“ b. Raabs, 1230/1400 *Oekkerndorf* vom PN *Ōtgrīm* (nicht **Ōtgérin*)⁵⁸ oder wie „Schweiggers“ b. Zwettl, 1197 *Swikers*, 1217 *Sweikkers*, nach Mitteilung des Herrn Schulleiters Joh. Layr mdl. ebenfalls noch mit Starklaut, vom PN *Swīdgēr*.⁵⁹ Die Ursache ist darin zu suchen, daß das aus *tg* oder stimmlosem *dg* entstandene *kk* noch als mehr oder weniger deutlich gesprochene Geminata (nach Länge oft nur *k* geschrieben) erhalten war, als sich das um 750 zur stimmlosen Lenis oder Halbfortis verhärtete *g* sehr bald wieder zu stimmhaftem *g* rückbildete,⁶⁰ ja sogar noch um 1300, als die Lenisierung von *p*, *t*, *k* eintrat, so daß es nicht mehr zu *g* abgeschwächt werden konnte. Das gilt natürlich umso mehr für Beispiele, in denen ein *tg* erst nach dem Schwund eines unbetonten Vokals zu (*k*)*k* assimiliert worden ist, z. B. in mdl. *braika* „Bräutigam“ < mhd. *brütēgome* oder im ON „Weikersdorf“ (Groß-) an der Schmieda, um 1150 *Witigaistorf* vom slaw. PN *Vitigoj*, 1234 umgedeutet *Weichartstorf*. Hingegen unterblieb die Assimilation und Verstärkung, wenn ein unbetontes *e* zwischen *d* und *g* ausfiel, so in allen n.ö. ON, die den PN *Rüedeger* enthalten, in den vier „Riegers“, auch wenn urk. hin und wieder *kk* geschrieben wird wie bei „Riegers“ im Bez. Allentsteig, 1331 *Ruekkers*, 1519 *Ruegers*, in „Riegersburg“ bei Retz, mdl. *Riáš*, 1427 *ze dem Rugers*, und „Riegerschlag“ bei Neuhaus, jetzt in Böhmen, č. *Lodhérzov*, 1294 *Rudegerschlog*. Auch die Familiennamen „Rüger“ und „Rieger“ dürften z. T. diesen Ursprung haben, soweit sie nicht auf mhd. *rüegaere* „amtlich bestellter Aufseher und Ankläger“ zurückgehen. Die Ursache für das Verstummen des *d* ist in seiner damaligen linden, stimmhaften Aussprache zu suchen, die in manchen Mundarten auch sonst zu seinem völligen Schwund führte.⁶¹

⁵⁶ Vgl. H. Weigl, HONB v. N.Ö. II, S. 251, F 212. Bei dieser Gelegenheit möchte ich wenigstens anmerkungswise auf die abweichende Wiedergabe des *t* von slaw. *blātnica* „Sumpfwasser“ aufmerksam machen, weil sie m. W. nur von Simon Pirchegger in seinen „Slav. ON im Mürzgebiet“ (S. 221) behandelt und nicht weiter beachtet worden ist. Alle n.ö. und steir. ON dieser Art wurden nämlich schon lange vor 1300 mit *d* statt *t* geschrieben, so der des „Fla(d)nitzbaches bei Herzogenburg 1072/91 in *flumen Fladniz*, 1083/1135 in *Flaednize*, oder der von „Fladnitz“ bei Retz 1268 *Vledentz* oder „Fladnitz“ bei Passail i. d. Steiermark, 1259 *Fladnitz*. Pirchegger erklärt das *d* dieser und anderer Namen mit slaw. *t* aus dem schleiftonigen fallenden Akzent der slawischen Formen, vielleicht mit Recht. Denn die Namen von „Zwetil“ im Waldviertel und a. d. Rodl im Mühlkreis, die auf slaw. *Světla* „die Lichte“ mit Steigton (erg. *dolina* „Tal“) zurückgehen, wurden immer mit *t* geschrieben.

⁵⁷ Vgl. Verf., Genet. ON S. 169 nach E. Kranzmayer.

⁵⁸ Vgl. HONB II, S. 121, E 93.

⁵⁹ Vgl. Verf., Genet. ON S. 34; über *Swid*-Anton Pfalz, Grundsätzliches zur dtschen Mda. Forschg. (Germanist. Forschgen, Wien 1925, S. 214f. mit Anm.).

⁶⁰ Vgl. J. Schatz, a. a. O., S. 79f.

⁶¹ Vgl. E. Kranzmayer, Hist. Lautgeogr. S. 82f., § 28, b.

Wurde aber das *d* aus Deutlichkeitsgründen wie in den meisten Mundarten (auch oft unrichtig) wiederhergestellt, dann verhärtete sich das *dg* über *tk* neuerlich zu *(k)k*, vgl. „Riegerding“ bei Ried in O.Ö., mdl. *Riakädīng*, 1363 *Rüekering*,⁶² kärnt. „Rückersdorf“, mdl. *Rieggersdorf*, 1267 *Rukersdorf*, neben „Riegersdorf“ bei Arnoldstein, 1238 durch amtliche Slowenisierung des zweiten PN-Gliedes *Ruodegoysdorf*,⁶³ und der Fam. Name „Rücker“. Alt wie in „Schweiggers“ (s. o.) ist die Verhärtung hingegen in der ahd. Namensform *Hruodgêr* ohne den Fugenvokal *i*, als Fam. Name „Rudger, Rutger, Rucker“ gegenüber „Rüttgers“ und in den alten Formen des ON „Rührsdorf“ am Donauknie westl. gegenüber Dürnstein, von *Rüedegêr* mit Verstümmelung der Mittelsilbe wie bei „Riegersburg“ (s. o.), aber 1091 *Rutkerisdorf* von *Ruodgêr*.⁶⁴

So weist uns „Rüedeger“ den Weg nach Raabs. Denn der Name zeigt uns, daß der Verschlußlaut vor *g* nur ausfiel, wenn er sehr schwach gebildet wurde. Das ist aber zum Unterschied vom Oberdeutschen und Ostfränkischen im Rheinfränkischen und ganz besonders in dessen nördlichstem Abschnitt, dem Ripuarischen mit Aachen, der alten Krönungsstadt der deutschen Kaiser (813–1531), der Fall. Dort konnte nicht nur ein *Ruodhgêr* zu *Ruogêr*, sondern auch ein *Diedmâr* (obd. *Diet-*) zu *Diemâr* und daher auch ein *Died-* und *Râdgôz* nicht nur zu *Diekôz* und *Râkôz*, sondern auch zu **Diegôz* und **Râgoz* werden.⁶⁵ Damit haben wir m. E. die rheinfränkische Grundlage der Latinisierung *Ragossensis* erschlossen. Dann konnte aber auch die aus **Râtgaoza* oder *-gôza* slawisierte Namensform **Râkâsa* nach ihrer Rückentlehnung im Munde der fränkischen Burgleute zwischen dem 9. und 12. Jh. zu *Râgâza* werden. Aus dem Rheinländischen läßt sich leider kein Beispiel mit roman. *k* > *g* zum Vergleich heranziehen, weil das *c* (= *k*) der lateinischen und keltischen Namen südlich der niederdeutschen *k*-Linie (*maken*) zu *ch* verschoben ist und nach der hochdeutschen Lautverschiebung das lat. *c* zu roman. *g* geschwächt war. Wenn lat. *vicus* „1. Landgut, 2. Kaufmannsviertel“, das als zweites Namensglied im Nhd. zu *-weich* wurde oder wegen zu schwacher Betonung als *-wich* erhalten blieb (wie die Nebensilbe *-lich*, mhd. *-lich*), schon seit dem 13. Jh. auch *-wig* geschrieben wird, erklärt sich das aus der fränkischen Aussprache des *g* als *ch* und somit als verkehrte Schreibung, vgl. „Malbergweich“ bei Bitburg und „Katzwich“ bei Teuchnitz in Oberfranken, 1172 *Cazenwichus*, aber „Lützelwig“ bei Homberg südl. v. Kassel, 1224 *Luczilwig*, mit älterem Zusammenfall von *k* und *g*, vielleicht infolge der Nähe der *maken*-Linie.⁶⁶ Roman. *g* < *k* liegt in den „Spiegelbergen“

⁶² Vgl. Georg Weitzenböck, Die Mda. des Innviertels (Beiheft 17 d. Zs. f. Mda. Forsch. v. 1942, S. 98, § 59f. u. S. 106, § 61, d, ß.

⁶³ Vgl. E. Kranzmayer, ON-Buch v. Kärnten II (1958), S. 182 u. 178.

⁶⁴ Vgl. H. Oesterley, a. a. O., S. 585. Zum frz. PN *Roger* < **Hrôdgêr* vgl. im Folg. „Rougeries“.

⁶⁵ Vgl. J. Franck, a. a. O., S. 109ff., § 89 u. S. 167f., § 126, 4: *Ruobraht*, *Diobertus*; Braune-Mitzka, a. a. O., S. 158f., § 163; A. Bach, Gesch. d. dtischen Spr. (1965), S. 161, § 83: Rheinfränk. *p* und *d* sind unverändert.

⁶⁶ Vgl. A. Bach, a. a. O., II/2, S. 356, § 600, 1.

vor (mittellat. *specula* „Warte“). Einen Anhaltspunkt für den Schwund von germ. *d* und *g* vor *b* und *g* im Rheinfränkischen geben uns die belgischen und nordfranzösischen ON mit den ursprünglichen Lautfolgen *gb*, *db*, *dg*, weil die französierte Form diesen Schwund schon voraussetzt, vgl. etwa „Wibrin“ bei Houffalize in der Prov. Luxembourg in Belgien, 1184 *Wybrand* < **Wigbrand*, „Rabodenne“ bei Hucquelier, 1363 *Rabodengues* < **Rādbodīnga* oder „Rougeries“ bei Vervins im Dep. Aisne, 1123 *Rogerie* < **Hrōdgēriācum*. Hingegen erscheinen *bb*, *dd*, *gg* in der frz. Form zu *p(p)*, *t(t)*, *k*, *qu* verstärkt.⁶⁷

Das *g* der Form *Ragossenīs* berechtigt uns also m. E. zur Vermutung, daß die fränkischen Burgleute von Raabs nicht aus Ostfranken stammten, dessen Mda. das ahd. *t* im Frühmittelalter ebenso bewahrte wie das Bairische, sondern aus Rheinfranken.

Die Belege *Ragacz* und *Ragatz* von 1192, bzw. *Ragitz* von 1285/86 und *Ragicze* im Dativ von 1147 sind besonders frühe Beispiele für eine Erscheinung, die sich vom 14./15. Jh. an sehr häufig nachweisen läßt, nämlich die künstliche Slawisierung eines ON im Munde der Deutschen einer damals noch oder ehemals slawischen Gegend. Zugrunde liegt der neben dem Gegendnamen *Ragaza* vorauszusetzende Burgname **Rāgāz* < č. *Rākās* < bair. **Rātgaōz* (s. o.), den man nach dem Muster echtslawischer Namen auf *-atz* und *-itz* wie „Rogatzboden“ (s. o.) oder „Rohitsch“ bei Pettau, urk. *Rohacz*,⁶⁸ oder „Liebnitz“ westl. v. Raabs, „Fistritz“ südl. v. Raabs u. a. umgestaltete; vgl. zur Slawisierung von *-as* zu *-itz* „Mißlitz“ in Mähren, 1244 *Myrzlaus* von *Mirowslav*, „Raglitz“ bei Neunkirchen, 1462 *Räckleins*, 1630 *Raggläß*, mdl. noch *Rāglās* und *Rāglāts*, von **Rāggelīn* zu *Raggo*, „Etlasamt“ bei Arbesbach, 1413 *Oettleins*, 1499 *Öttlitz*, mdl. *Etlās* usw., von *Öttelīn* zu *Ötto*.⁶⁹

5. Obwohl, wie schon erwähnt, Umdeutungen zweiter Namensglieder vorkommen, läßt sich die Form *Ratgiz* von 1160 wegen ihres *z* nicht als Umdeutung von *Rātgōz* in *Rātgis* „beratender Bürge“ auslegen. Die ebenfalls noch dem 12. Jh. angehörenden Belege *Rakiz*, *-yz*, *Rakez* und *Raggez* samt den vom 12. bis ins 14. Jh. reichenden *e*-losen Formen *Rak(t)z(e)*, *Rag(t)z(e)* zwingen uns vielmehr zu einer anderen Erklärung. Die Schreibungen mit *tz* verraten uns nämlich, daß auch das einfache *z* hier nicht als *z* (= *β*) zu lesen ist, sondern wie nhd. *z* als *ts*. Dann kann es sich aber wohl nur um eine unter tschechischem Einfluß entstandene wirkliche Slawisierung des Burgnamens handeln, die dadurch zustande kam, daß man ihn nach dem Muster anderer slawischer Bergnamen auf *-ec* in *Rakec* verwandelte. Und das kann erst geschehen sein, nachdem die asl. Endung *-ici* im 10./11. Jh. zu *-ec* geworden war. Denn durch *-ici* wäre das *a* der 1. Silbe im Deutschen zu *ä* umgelautet

⁶⁷ Vgl. Ernst Gamillscheg, Germ. Siedlung in Belgien und Nordfrankreich (Abh. d. preuß. Akd. d. Wiss. 1937, phil.-hist. Kl. 12 von 1938, S. 31, § 29).

⁶⁸ Vgl. Jos. v. Zahn, ON-Buch d. Steiermark im MA (1893), S. 139.

⁶⁹ Vgl. A. Bach, a. a. O., II/2, S. 390, § 623, d.

worden wie im Namen „Graz“, 1195 *Graecze* < **Grādīcī* „Burgberg.“⁷⁰ Die urk. Belege zeigen hingegen keine Spur von Umlaut und auch die heutige mundartliche Lautung ist *Rops*. Daher kann das *i* von *Rakiz* nur die deutsche Aussprache der tschechischen Form wiedergeben, wie ja auch die halb wiederhergestellte Form *Ratgiz* beweist, u. zw. erklärt sich das *i* entweder als Umschreibung der sehr geschlossenen Qualität des unbetonten mhd. *e* wie etwa in *Eckehartisperge* von 1171 für „Eckartsberg“ b. Gerolding oder in *Egilsee* von 1284 für „Egelsee“ bei Krems oder aber als neuerliche deutsche Umgestaltung nach dem Muster „Liebnitz, Fistriz“ (s. o.). Der Schwund des *e* in der Form *Raktze* = **Rakce* gegenüber *Rakez* = **Rakec* beruht auf dem slawischen Lautgesetz, daß ein Reduktionsvokal zwar zwischen zwei Vollvokalen ausfällt, aber von zwei aufeinanderfolgenden Reduktionsvokalen der erste Vollvokal wird, vgl. č. *hradec*, Gen. *hradce* „kl. Burg“, *chlapec*, -ce „Bursche“. Weil **Rakec* als Name für sich allein stand, wurde das *k* vor *e* auch nicht analogisch zu č palatalisiert und **Rakec* blieb vor der Umgestaltung zu *Ráček* „Krebschen“ bewahrt, vgl. etwa die Verkl. *fráček*, *flíček* zu den Lehnwörtern *frak*, *flek*.

6. Diese Deutung von *Rakez*, *Rakze* wird durch die auffallenden Nebenformen *Rachez*, *Rachze* gestützt, die ebenfalls aus dem 12. Jh. überliefert sind. Denn *k* konnte damals nicht mehr *ch* geschrieben werden wie im Ahd., umso weniger, wenn es wie hier unbehaucht war. Aber auch seine Verschiebung zwischen Vokalen zu *ch* war nicht mehr möglich. Es gibt aber ein gemeinslawisches Lautgesetz, nach dem *k* vor *t*, im Südslawischen auch vor *č* zu *ch* wird, insbesondere mundartlich, so z. B. č. *doktor* „Arzt“ zu *dochtor*, serbokr. und slowen. *hči*, *hći* „Tochter“ neben *kči*, *kći* < *tči*, *tći* < *dči*, *dći* asl. *dušti*⁷¹. Deshalb dürfen wir mit größter Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die tschechischen Bauern um Raabs einmal **Rachce* statt **Rakce* gesprochen und das *ch* dann auch in den Nominativ **Rakec* > **Rachec* übertragen haben.

7. Daß das *cz* der Belege *Racza* von 1180 und *Racz(e)* von 1213 usw. nicht als *kz*, sondern als *tz* zu lesen ist, wird durch *Razze* von 1220 entschieden. Doch bitte ich hinsichtlich des Lautwertes von *cz* noch Schreibungen wie *Penczing* von 1415 oder *Edlicz* von 1420 zu vergleichen. Da die Lautfolge *ktz* schwer auszusprechen war, versuchte man, das Hindernis auf verschiedenen Wegen zu umgehen:

Die Schwaben und Alemannen stellten das *ktz* zu *tzg* um und sprechen daher heute *blitzge* statt mhd. *blik(e)zen* von *blic*, *blickes* „Blitz“ (bair. dafür *himmlätz*), *gitzge* „stottern“ statt mhd. *gigzen*, ahd. *giccazzen*, *gatzge* „gackern“ statt mhd. *gagzen*, ahd. *gaccazzen*, auch in Westtirol und im Zimbrischen.⁷² Das Bairische hat entweder die alte Lautung mit Nebensilbenvokal beibehalten oder *ktz* über *tsk* zu *tsch* gewandelt,⁷³ vgl. einerseits

⁷⁰ Vgl. E. Schwarz, Deutsche Namenforschung II, S. 207.

⁷¹ Vgl. W. Vondrak, a. a. O., I, S. 463.

⁷² Vgl. Jost Winteler, Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. 14, S. 455ff.; E. Kranzmayer, Hist. Lautgeogr., S. 78, § 27, c, 5; Hans Tschinkel, Gramm. d. Gottscheer Mda. (1908), S. 154, § 93,2 u. S. 217f., § 135, a; Franz J. Beranek, Die Mda. v. Südmähren (Beitr. z. Kenntn. sud. dt. Mdaa. 7 v. 1936, S. 119f., § 48).

⁷³ Vgl. Primus Lessiak, Die Mda. v. Pernegg (1903), S. 135f., § 108,2,

gig(g)ätzen „stottern“, *gäg(g)ätzen* „dass.“, *kluckätzen* „glucksen; schlagen von der Ader“, 1508 *clucktzen* zu engl. *cluck* „gluck(s)en“, *mug(g)ätzen*, *-itzn* „mucksen“, 1678 *muckzen*, ahd. *muccazzen*, *-itzen*, andererseits kärnt. *pfnatschn* „knallen; niesen“ zu mhd. *phnechzen*, *phneschen* „keuchen“, ahd. *fnaskazzen*, *fneskezzen* „dass.“. Im Mitteldeutschen ist *ktz* durch Ausstoßung eines der beiden Verschlusslaute entweder zu *cks* oder zu *tz* geworden, doch bin ich mit meinen Behelfen nicht imstande, die beiden Lautungen, die auch im Schwäbisch-Alemannischen vorkommen, bestimmten Landschaften zuzuweisen, vgl. einerseits *gicksen* „stottern; einen Ton beim Spielen verpatzen“, *gacksen* „gackern“, *glucksen* „mit unterbrochenem Geräusch rinnen“, *mucksen* „aus Trotz oder Angst nicht reden“, *gucksen* „neugierig schauen“ von mhd. *guck(e)tzen* „dass.“, *rucksen* „gurren“ von mhd. *ruck(e)tzen* „dass.“, andererseits *blitzen* (s. o.), *gatzen* „gackern“, *mutzen* „mucksen (s. o.)“, *gutzen* „neugierig schauen“, *schmatzen* „laut essen“ (alem. *schmatzge*) aus mhd. *smack(e)tzen*.⁷⁴

Damit ist m. E. eindeutig erwiesen, daß *Razze*, das nur aus *Raktze* entstanden sein kann, sein *k* in fränkischem Munde verloren hat. Die als Nachzügler 1432 zweimal belegte Schreibung *Rags* bietet außerdem die zweite mitteldeutsche Spielform, weil ebensogut **Racks* geschrieben worden sein könnte, vgl. 1691 bei C. Stieler *weder Gigs noch Gags*. Die Formen *Razze* und *Rags* sind somit wieder ein Beweisgrund für die unbairische Herkunft der zweiten deutschen Siedlerschicht, neben dem geschlossenen *o* und dem *g* < *tg* der dritte⁷⁵.

8. Damit war aber die lautliche Entwicklung des Namens noch immer nicht abgeschlossen. Denn seit 1304 oder vielleicht schon etwas früher sprach man nach den Belegen *p* statt *k*, vgl. die Formen *Rapz*, *Rapcz*, *Rab(t)z*, aus denen hervorgeht, daß man das *tz* zunächst noch beibehielt. Die Lautform der Belege *Rabs* von 1366 und 1380 scheint mir nicht ganz sicher, weil sie aus dem angegebenen ungedruckten Ms. 340 (n. a. L. A.) stammen, so daß ich nicht beurteilen kann, ob sie wirklich dem 14. Jh. angehören. Ich vermute vielmehr, daß die Erleichterung von *ptz* > *ps* erst im 15. eingetreten ist. Sie ist uns heute lautphysiologisch verständlich, hingegen nicht der Ersatz von *ktz* durch *ptz*, weil uns beide Lautfolgen vertraut sind, vgl. „wer zerhackt's“ und „jetzt klappt's“, in Fremdwörtern wie „Aktie“ und „Option“. Wir müssen die Tatsache also hinnehmen, können aber darauf hinweisen, daß auch „Rabstorf“ bei Landshut in Bayern nach E. Förstemann (a. a. O., II/2 v. 1967, Sp. 518) 836 *Raatcozesdorf* geheißen hat, nur daß sich in diesem Falle die Zusammenziehung aus der Dreigliedrigkeit des Namens erklärt⁷⁶. Die heutige Aussprache von Raabs, ist wie erwähnt, *Reps*, die amtliche Schreibung mit *aa* und *b* wird durch die urk. Belege

mit manchen unhaltbaren Wortdeutungen, z. T. nach J. Winteler; H. Tschinkel, a. a. O., S. 134f., § 84,4, nach J. Winteler u. Pr. Lessiak; Fr. J. Beranek, a. a. O., S. 239f., § 79,1, mit Schrifttum: A. Pfalz, O. Eichhorn, H. Micko.

⁷⁴ Otto Behagel, *Gesch. d. dt. Spr.* 5 (1928), S. 361, § 333,6.

⁷⁵ Die Form *Rags* könnte allerdings auch mit *Ragese* von 1282 zusammenhängen.

⁷⁶ Zur Verkürzung des Mittelgliedes zusammengesetzter ON vgl. Otto Behagel, *Gesch. d. dt. Sprache* 5 (1928), S. 343; HONB v. N.Ö. I, S. 71, D 271: „Dreistetten“, 1149 *Tragebotinsteten*.

nicht gestützt. Da die Kartographen des 19. Jhs. kaum gewußt haben dürften, daß das *a* ursprünglich lang war, vermute ich, daß sie sich nach dem Flusse „Raab“ oder dem o.ö. Orte „Raab“ im Innviertel gerichtet haben.

9. Nach diesen lautgeschichtlichen Erörterungen können wir nun der Frage nähertreten, unter welchen Umständen sich die Gründung der Burg und die Besiedelung ihrer Umgebung abgespielt haben mag. Wie ich schon kurz angedeutet habe (Abschn. 3), weisen die Belege *Ragaza* und *Racaze* auf einen Baiern namens *Rät-gaoz* hin, der im ersten Viertel des 9. Jhs., d. h. nach der Errichtung und Sicherung der Ostmark durch Karl den Großen während des friedlichen Einvernehmens der Mährerfürsten mit Ludwig dem Frommen, das durch den Besuch mährischer Abgesandter bei Kaiser Ludwig in Frankfurt i. J. 822 öffentlich zum Ausdruck kam, am Zusammenflusse der deutschen und der mährischen Thaya eine Befestigung anlegte und die ersten deutschen Siedler, u. zw. solche bairischen Stammes, herbeirief. Damit war auch ein, wenngleich bescheidener Handelsverkehr von der o.ö. Donau, den Haselgraben aufwärts über Freistadt, Sandl, Karlstift, Großpertholz, Engelstein, Jagenbach, bzw. die Naarn (853 *Nardina*⁷⁷ zu lit. *nardýti* „durchschwimmen, -waten“)⁷⁷ aufwärts, über „Königswiesen“⁷⁸, „Rappottenstein“, „Allentsteig“ und Raabs nach Mähren gesichert⁷⁹. Da sich aber weder der bairische Burg- noch der Bewohnername in bairischer Lautung erhalten hat, sondern nur der Bewohnername als Rückentlehnung aus dem Slawischen (s. o. *Ragaza*), dürfen wir, wie ich vermute, annehmen, daß die bairische Gründung in der Auseinandersetzung des Reiches mit den Mährerfürsten Mojmir, Rastislav und Svatopluk, in deren Politik die reichsfeindliche Haltung von Byzanz und Ostrom eine Rolle spielte, zugrundeging oder bis auf unbedeutende Reste slawisiert wurde. Unter diesen Umständen wäre es verständlich, daß König Arnulf (887—899) zur Sicherung der karolingischen Mark gegen die sich wiederholenden Einfälle aus Mähren neben solchen aus Ungarn und dem Balkan die Sache selbst in die Hand nahm und nach dem Tode Svatopluks (894), als Mähren durch die Zwistigkeiten unter dessen Söhnen geschwächt war und nicht eingreifen konnte, im Einvernehmen mit den Söhnen des Böhmerfürsten Borzivoj, die ihm 895 in Regensburg *per manus, prout mos erat*, huldigten,

⁷⁷ Diese Namendeutung ist als Vorschlag im Rahmen der Erörterung gedacht, die E. Schwarz in seinen „ON des östl. O.Ö.“ (Prager deutsche Studien 42 von 1926, S. 44f.) bietet. Die obige Deutung ist wegen der einstigen seichten Mündungsarme wahrscheinlicher als die aus dem klösterlichen Lehnwort „Narde“.

⁷⁸ Vgl. E. Schwarz, a. a. O., S. 65 u. 92.

⁷⁹ Über die für diesen Verkehr in Betracht kommenden mittelalterlichen Wege vgl. Peter Csendes, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter (Dissertationen d. Univ. Wien, Nr. 33 v. 1969, Verlag Notring): S. 209ff. Polansteig, S. 220f. Großpertholzerstraße, S. 297ff. Waidhofenerstraße.

den Raabser Burgberg neuerlich befestigte und einen verlässlichen fränkischen Herrn und sein Gefolge mit ihrem Schutze betraute. Denn Arnulf war öfters in schwere Kämpfe mit Svatopluk verwickelt gewesen und hatte daher wahrscheinlich den Wunsch, die strategisch wichtige Stelle durch einen festen Stützpunkt zu sichern, von dem aus er gegen das mährische Reich operieren und das verbündete Böhmen schützen konnte⁸⁰. Wenn das richtig ist, könnten diese Umstände dazu beigetragen haben, daß der altschechische Bewohnername *Rakusy* als Name der kleinen, den Mähnern aber nicht gleichgültigen „Mark“ bei den Slawen solche Bedeutung gewinnen konnte. Die erweiterte Bedeutung „Österreich“ kann *Rakusy* im Altschechischen allerdings erst nach 1156 angenommen haben, nachdem die Grafschaft Raabs unter Heinrich II. Jasomirgott mit der Mark und dem Herzogtum Österreich vereinigt worden war. Daß die Tschechen gerade die Bezeichnung *Rakusy* auf das Herzogtum übertrugen, wird verständlich, wenn man bedenkt, daß der zusammengesetzte Landesname *Óstarrîchi* „Ostreich“ zwar für die Baiern, aber nicht für die im Norden der Babenbergermark sitzenden Tschechen sinnvoll war.

Da wir keinerlei Nachrichten über die erörterten Vorgänge besitzen, ist der Phantasie Tür und Tor geöffnet. So könnte man z. B. vermuten, daß *Râtgaoz* ein kleiner „Samo“ (*samodržec*) war⁸¹, der sich auf eigene Faust im Einvernehmen mit den mährischen Fürsten an der damals noch slawischen Thaya ein Kleinfürstentum geschaffen hatte, aber wegen seiner für das fränkische Reich gefährlichen Bindung an Mähren von den Karolingern so wie vorher schon Tassilo III. von Bayern abgesetzt und durch einen fränkischen Burgherrn ersetzt wurde. Die Franken dürften, was immer der Anlaß gewesen sein mag, über Nürnberg, Amberg, die Further Senke und Südböhmen nach Raabs gekommen sein und nicht auf der Donaustraße und über das Waldviertel. Diese Annahme hat insbesondere dann viel für sich, wenn sich das Unternehmen unter Arnulf abspielte und dieser im Einvernehmen mit Böhmen vorging. K. Lechner ist, aus einer dankenswerten Bemerkung zu schließen, geneigt, mir darin zuzustimmen.

Sollten sich aber diese Ereignisse so oder ähnlich abgespielt haben, dann wäre es verständlich, warum die alte bairische Namensform abgekommen ist und das Fränkische in der Lautung der verschiedenen Formen eine so auffallende Rolle spielt. So würde es sich erklären, daß die slawisierte Lautung **Rākāsa*, mit der die Franken keinen Sinn ver-

⁸⁰ Vgl. Wilhelm Wostry, Die Ursprünge der Primisliden (Prager Festgabe f. Th. Mayer = Forschgen z. Gesch. u. Landeskde. d. Sud. Länder I von 1953, S. 156ff., insbes. 240 u. 253); Oskar Mitis, *Rátkóz* der „große Unbekannte“ (Jb. f. Lkde v. N.Ö. 27 v. 1938, S. 319ff.).

⁸¹ Vgl. M. Vasmer, a. a. O., II, S. 573f. Über „Samo“ vgl. E. Schwarz, ON der Sud. Lder², S. 63ff.; Jos. Jul. Mikkola, Samo u. sein Reich (Arch. f. slav. Phil. 42 v. 1928, S. 77ff.); Erich Zöllner, Gesch. Österreichs² (1961), S. 43; Joh. B. Rudnycky, Samo — The Name of the first Ruler of the Slaves (Names 12 v. 1964, S. 3f.).

binden konnten, in ihrem Munde lautgesetzlich zu *Rāgaza* wurde, während sie den ihnen bekannten PN *Rātgaōz* durch fränk. *Rātgōz*, *Rākōz*, *Rāgōz* mit geschlossenem *ō* ersetzten. Wird vielleicht die Annahme fränkischer Herkunft der neuen Burgherren durch die Tatsache gestützt, daß die späteren Grafen von Raabs zugleich Burggrafen von Nürnberg waren? Aus dem fränkischen Einschlag in der Raabser Bevölkerung darf man natürlich nicht schließen, daß das Wald- und Weinviertel von Franken besiedelt worden ist, wie dies seinerzeit Anton Dachler⁸² auf Grund unrichtig gedeuteter mundartlicher Lautungen und Formen getan hat.

10. Damit ist der Weg bereitet, um der umstrittenen ursprünglichen Flexionsform des Namens Raabs zu Leibe rücken zu können. Ich hatte, wie schon erwähnt, seinerzeit angenommen, daß die Belege *Rātgōz*, *-kōz* von 1112–1179 die damalige Entwicklungsstufe aus dem Gen. sing. **Rātgōzes* darstellen, also schon den Schwund des *e* der Nebensilbe und die Angleichung von *z's > ʒ* voraussetzen. Bestimmt hat mich dazu die Schreibung *Engelgos* von 1234, heute „Engelstein“, die ich mir ebenfalls aus dem Gen. sing. erklärte. Nun hat sich aber bei genauerer Überprüfung solcher Genetive gezeigt, daß das *e* der Endung *-es* mit Ausnahme der Stellung nach *l*, *r*, *m*, *n*, *ng*, wo sich *e*-lose Formen schon am Ende des 12. Jhs. finden, bis in die 1. Hälfte des 13. Jhs. geschrieben worden ist, also ganz sicher am Anfang des 12. Jhs. geschrieben wurde. Somit kann *Ratkoz* von 1112 kein Genetiv des PN sein.

Dieser Schwierigkeit suchte Henning Kaufmann⁸³ dadurch zu begegnen, daß er von einem latinisierten Genetiv **Rātōzi* ausging, indem er annahm, solche Genetive hätten sich in der Merowinger- und Karolingerzeit unter westfränkischem Einfluß eingebürgert und in der lebenden Sprache durch den Schwund des *i* zu scheinbar endungslosen ON entwickelt. Eine trügerische Stütze für diese Erklärung boten ihm urk. Belege, die neben einem elliptischen Genetiv auf *-es* Formen mit der Endung *-i* aufweisen wie *Rimbrahti* neben *-brahtes* für „Remmerden“ am Rhein bei Utrecht (S. 9) oder *Widmundi* neben *Withmundis* für „Wichmond“ an der Ijssel in Gelderland (S. 63). Fürs erste könnte man geneigt sein, Kaufmanns Deutung hinsichtlich der ON westlich des Rheins und in Holland zuzustimmen, weil solche Genetive auf *-i* in Frankreich nicht nur urk. belegt sind, sondern auch lautgeschichtlich die Grundlage der heutigen Namensform bilden (S. 3), z. B. „Audrix“ im Dep. Dordogne < *Aldarici* (S. 3) oder „Wéris“ in der Prov. Luxembourg in Belgien < *Werice* < **Widerici* (S. 75)⁸⁴. Diese Möglichkeit ist aber auf deutschem Boden schon deshalb auszuschließen, weil das *i* so früh belegter Formen wie *Tagamari* von 776–796 für „Themar“

⁸² Vgl. Verf., Das ahd. *uo* im Bairischen und A. Dachlers Frankenhypothese (Anz. d. phil.-hist. Kl. d. Akad. d. Wiss. in Wien, 1926). Ich möchte aber aufmerksam machen, daß H. Weigl in seinem Aufsatz „Niederösterreichische Orts- und Flurnamen als mundartgeschichtliche Quellen“ (Zs. f. Mda.-Forschg. 28 von 1961, S. 377) darauf hingewiesen hat, daß das aus *egi* zusammengesetzte *ei* der PN *Meinhart* und *Reinhart* usw. nur im Waldviertel als *ei* erhalten ist, während es sonst über *ā* zu *ā* wurde. Weigl schließt daraus, daß um 1100 eine Welle gehobener Sprache aus Westdeutschland das bodenständige *ā* im Waldviertel unterdrückt hat.

⁸³ Vgl. H. Kaufmann, Genetivische ON (1961), S. 16.

⁸⁴ Vgl. Ernst Gamillscheg, Romania Germanica (1934ff.), I, S. 348, III, S. 36.

bei Hildburghausen in Thüringen (S. 41) oder *Witmundi* von 815 für „Wittmund“ in Ostfriesland (S. 57f.), wenn der lateinische Genetiv volkstümlich geworden wäre, wie Kaufmann meint, die vorausgehenden Vokale *ā* und *u* noch umgelautet hätte. Wo also in lateinischen Urkunden solche Formen mit *-i* neben solchen auf *-es* belegt sind, kann es sich nur um gelegentliche literarische Latinisierungen deutscher Genetive handeln.

Es besteht aber noch eine zweite Möglichkeit der Erklärung, auf die William Foerste in seiner Besprechung von H. Kaufmanns Buch hingewiesen hat⁸⁵. Die Belege *Ghermari* von 768 und *Germari* von 932 für „Görmar“ bei Mühlhausen in Thüringen (S. 39) sind nach Foerstes Meinung, sicher richtig, ein Insassenname, genauer, ein Name der Gau- und Markbewohner von Görmar im lateinischen Plural; denn diese werden 973 in der Fügung *in Germarene marcu* im schwachen Gen. plur. und 994 in der Fügung *in pago Germara marca* und *marcu* im erstarrten Nom. plur., also gewissermaßen in Anführungszeichen, genannt. Der Gauname erscheint allerdings 1071 auch in der Fügung *in pago Germarsmarca*, weil man anscheinend noch wußte, daß der Gründer des Ortes und der Mark *Germar* geheißen hatte. Seine Leute aber nannte man *Germara*, latinisiert urk. *Germari*. Diese Form ist keine *ja*-Ableitung, wie Foerste annahm, weil die *ja*-Stämme in ahd. Zeit nicht die Endung *-i*, sondern *-e*, erst später *-a* aufweisen⁸⁶, die in mhd. Zeit als *-e* erhalten ist, vgl. 1251 in historischer Schreibung (erstarrt) *Germare*. Da kein elliptischer Genetiv **Germares* belegt ist, wird man die Form *Germari* besser nicht als latinisierten Gen. sing., sondern als latinisierten Nom. plur. auffassen. Eindeutig liegt der Fall auch dann, wenn kein deutscher Gen. sing., aber ein Dat. plur. überliefert ist wie bei „Börger“ am Hümmling in Hannover östl. der Haase (S. 18), um 1000 latinisiert *Burgiri* < **Burghere* plur. „die Leute des Burgheri“, um 1100 *Burgern*⁸⁷. Wie Foerste (S. 104) mit Recht betont, hat Kaufmann ohne Zweifel häufig übers Ziel geschossen. Bei „Themar“ aber wird man doch lieber Kaufmann zustimmen und vom PN *Tagamár*, der auch sonst in ON vorkommt, ausgehen und nicht von einem **Taga-meri*, einem „Quellsumpf“, weil diese Form für **Tagamari* verlesen oder verschrieben sein kann und *Tagamares* von 1155/62 größeres Vertrauen verdient als *Tagameri* von 776/96 mit seinem bei einem Sumpfnamen kaum deutbaren Vorderglied. *Tagatorp* aus dem 12. Jh. zeigt den bekannten Ausfall des Mittelgliedes, hier *-mar*⁸⁸. In Fällen wie „Remmerden“ (s. o.), 855 latinisiert *Rimbrahti*, im 9. Jh. *Rimbrahtes*, hingegen 1250 *Rembrechten* im Dat. plur., kann man zweifeln, ob die *i*-Form ein lat. Gen. sing. oder ein Nom. plur. sei, weil im Deutschen beide Kasus vorkommen.

Mit den ON, die als Insassenamen aus dem Plural eines PN bestehen, vergleicht E. Schwarz (Raabs S. 329) kaum mit Recht pluralische Bewohnernamen, die von Orts- oder Ländernamen abgeleitet sind wie **Wirziburga* „die Würzburger“, 779 im Gen. plur. *Wirziburgo marca*, oder *Bêheima* „die Böhmen“ aus dem 12. Jh. (Heinr. summ. aus älterer Vorlage). Hier handelt es sich aber zum Unterschied von den unabgeleiteten Pluralen von PN wie *Gérmára* „die Germare“ um Ableitungen von einer Ortsbezeichnung mit einem Suffix, z. B. mit *ja*-Suffix wie ags. *Burgendas*, latinisiert *Burgundii*, vielleicht auch an. *Borgundar* „die Burgunden“ (Atlakv. 18) als Ableitung von *Borgund*, dem Namen der nördlichen hohen Steilküste der Insel „Bornholm“, an. *Borgundarholmr*, neben ags. *Burgendan*, latinis. *Burgundiones*, mit *jan*-Suffix, und *Burgende* mit *i*-Suffix wie *Dene*, mhd. *Tene*, an. *Danir*

⁸⁵ Vgl. W. Foerste, Chronik (Niederdt. Wort 2 von 1961, S. 103f.).

⁸⁶ Vgl. Braune-Mitzka, a. a. O., S. 187, Anm. 4.

⁸⁷ Nach H. Kaufmann ist dort keine Burg vorhanden, also auch nicht mit Burgbewohnern oder Bürgern zu rechnen. „Borger“ in der Prov. Drente wird sich ebenso erklären, nur daß eben im Niederländischen der Umlaut oft nicht eingetreten ist, vgl. *wurgen*, *worgen* „würgen“.

⁸⁸ Vgl. A. Bach, a. a. O., II/1, S. 232, § 261,2.

usw.⁸⁹. Nichts haben mit diesen Bewohnernamen die Nomina agentis zu tun, die meist noch die entsprechenden Verben neben sich haben wie ahd. *rätgēbo* „Ratgeber“ neben *gēban*, *hewiscreccho* „Heuschreck“ neben *screcchan* „aufspringen“ oder *arbeo*, *eribo* „der Erbe“ neben *erben*, *scepho* „Schöpfer“ neben *scephen* usw.⁹⁰.

Zu den *Gérmāra* von Görmar (s. o.) und den *Embrica* von Emmerich am Rhein östl. v. Cleve (S. 102ff.)⁹¹ stelle ich nun, wie erwähnt, auch die **Rätgōza* von Raabs als Bewohnernamen, der m. E. die Grundlage von tschech. *Rakousy* gebildet hat (s. Abschn. 3).

Was nun aber den singularischen Burgnamen *Rätgōz* betrifft, neigt E. Schwarz (Raabs S. 330) zu der Ansicht, daß es sich dabei um einen aus dem pluralischen Bewohnernamen **Rätgōza* rückgebildeten Nom. sing. als Burgnamen handeln könnte. Er schließt sich damit, was die Endungslosigkeit dieser Form anbelangt, H. Weigl an, der diesen Gedanken in seiner Besprechung von Kaufmanns Buch⁹² das erste Mal ausgesprochen hat, denkt aber, wenn ich ihn recht verstehe, an eine deutsche Gründung mit deutschem Namen, während Weigl mit einem von Slawen in der Landnahmezeit, also im 7. Jh. (?), unter awarischer Führung gegebenen ON rechnet. Damals, als die Slawen, wie Weigl annimmt, noch keine festen Wohnsitze hatten, sollen sie den deutschen PN in slawisierter Gestalt zur Benennung der Örtlichkeit verwendet haben. Weigls Deutung stimmte dann auch Mitscha-Märheim zu⁹³. Doch spricht seine wertvolle urgeschichtliche Feststellung, daß sich im Waldviertel westlich einer Linie Dürnstein—Gföhl—Horn—Geras—Hardegg keine fundgeschichtlichen Zeugen für germanische oder frühbairische Siedlungen nachweisen lassen, wohl aber vom 9. Jh. an slawische Waldbauernsiedlungen in dem Gebiet zwischen Raabs, Horn und Drosendorf, m. E. nicht nur gegen die Annahme einer keltischen (*Rakatai*) oder germanischen (rugischen oder langobardischen) Siedlung sowie gegen eine frühbairische Gründung (8. Jh.) im Raabser Raum mit einem genetivischen Namen, wie ich es seinerzeit annahm, sondern auch gegen Weigls frühslawische Namengebung. Die Stellungnahme der Slawisten, die sich mit der Siedlungsgeschichte und den ON der Slawen beschäftigen, ist zwiespältig⁹⁴. M. E. läßt sich die Annahme slawischer Namengebung aus drei Gründen nicht halten: 1. weil die Slawen von den Awaren mitgenommen wurden, um das nomadisierende Herren- und Kriegervolk, das weder Willens noch fähig war, das Land zu bebauen⁹⁵, mit den

⁸⁹ Vgl. A. Bach, I/1, S. 200f., § 179, II/1, S. 75ff., § 89 u. 90, S. 81ff., § 98 u. 99, S. 86ff., § 104—109, S. 102f., § 130.

⁹⁰ Vgl. Wilh. Wilmanns, Deutsche Gramm.², II (1899), S. 234ff., § 185 u. 186; Friedr. Kluge, Nominale Stammbildungslehre² (1899), S. 7ff., § 12—16a.

⁹¹ Vgl. A. Bach, II/2, S. 179.

⁹² H. Weigl, „Unsere Heimat“ 34 (1963), S. 178f.

⁹³ Vgl. H. v. Mitscha-Märheim, Bemerkungen zur Frühgeschichte des nördlichen N.Ö. (Jb. f. Lkde, N. F. 36 v. 1964, S. 67ff.).

⁹⁴ Vgl. E. Schwarz, Raabs, S. 327: Jan Stanislav dafür, Štefan Kniezsa dagegen.

⁹⁵ Über die Unmöglichkeit, nomadisierende Reitervölker anzusiedeln

nötigen Lebensmitteln zu versorgen; 2. weil die Slawen während der Landnahme zum Unterschied von späteren Jahrhunderten sicherlich keinen ahd. PN zur Kennzeichnung einer Siedlung verwendet hätten; und 3. weil solche endungslose PN als ON bei den Slawen bis jetzt nicht festgestellt worden sind, ein Umstand, auf den ich 1967 auf dem 9. Historikertag aufmerksam gemacht habe⁹⁶. Auch wissen wir von der awarischen Ortsnamengebung nichts, weil sich überhaupt keine awarischen ON erhalten haben; nur daß die Magyaren PN als ON verwendet haben, ist bekannt, z. B. Gols-Gálos, Jahrdorf-Gyöd.⁹⁷

Die Lösung des Namenrätsels liegt näher, als ich selbst dachte, und es scheint mir heute unbegreiflich, daß sie sich mir so lange entzog, obwohl ich die beiden Namen, die den Schlüssel bieten, in meinen „Genetivischen ON“ (S. 130f.) behandelt habe, nämlich „Hörgas“ Berggelände und Ort bei Rein, bzw. bei St. Martin und Feistritz westl. d. Mur in der Steiermark, zwischen 1138 und 1360 am *Herigoz-*, *-gos*, *-gozz*, 1479 *Hergas*, und „Weitgas“, Berg und Alm nördl. der Kalkspitze zwischen Preuneggatal (Schladming) und Forstautal (Radstadt), 1140 und 1190 *Witigozi*, *-e*, 1272 *Uvitgoz*, samt dem Bauernhof „Weitgasser“⁹⁸. Beide Örtlichkeiten sind Berggelände und haben ihre Namen von den einstigen Besitzern der hochgelegenen Gründe wie zahlreiche Berge⁹⁹, z. B. der „Mainhard“ bei Saldenhofen a. d. Drau (Jugosl.), der „Starchant“ in den karnischen Alpen südöstl. v. Hermagor, der „Hoch Reichart“ südwestl. v. Kallwang, der „Hochschwab“ nordöstl. v. Eisenerz, der „Herzog Ernst“ westl. des Gasteiner Naßfeldes, der Höhe „Häderich“ bei Bobgenach nordöstl. v. Hittisau in Vorarlberg und wohl auch der „Arber“ südwestl. v. Eisenstein im Böhmerwald, 1009 *Hada-wich* (kaum „Kampfheiligtum“)¹⁰⁰, sowie der „Emmerich“, eine sich östl. v. (Köln-)Mühlheim am Rhein erstreckende Höhe (nicht zu verwechseln mit der Stadt Emmerich am Niederrhein an der holländischen Grenze, s. o.), vgl. Kaufmann, S. 76. Zwar handelt es sich bei den beiden steirischen Namen nicht um Benennungen hochaufragender Berge, aber der Hörgas wird in der Urk. von 1138 immerhin als *mons*

und zu Ackerbauern zu machen, vgl. Reinhard Wenskus, Stammesbildung und Verfassung (1961), S. 561.

⁹⁶ Vgl. Verf., Historikertag 1967, a. a. O., S. 63.

⁹⁷ Vgl. Verf., Die Bedeutung der ON in Niederdonau: 2. Nordburgenland (Schriftenreihe für Heimat und Volk, Heft 45, St. Pölten 1941, S. 34); Kranzmayer-Bürger, a. a. O., S. 198f., § 26, Anm. und unter den einzelnen Namen.

⁹⁸ Die Alm „Weitgas“ gehört nach einer freundlichen Mitteilung von Frau Friederike Hofer in Schladming zum Bauernhof „Weitgasser“ am Ausgang des Preuneggtales ins Ennstal. Das auslautende *-i* der Form *Witigozi*, das H. Kaufmann (S. 17) auch in diesem Fall als lateinische Genetivendung auffaßt, ist, wie *de Eichi* in derselben Urkunde zeigt, nichts anderes als Wiedergabe des geschlossenen *-e* des deutschen ablativischen Dativs.

⁹⁹ Vgl. E. Kranzmayer, Die Bergnamen Österreichs (Schriftenreihe des Ver. „Muttersprache“ in Wien, H. 2² v. 1968, S. 14).

¹⁰⁰ Vgl. A. Bach, a. a. O., II/1, S. 326; E. Schwarz, ON d. Sud. Lder, S. 47f.

bezeichnet und die Alm Weitgas liegt an einem Berge von 2175 m ¹⁰¹. Wir dürfen also annehmen, daß es die Höhenlage der Besitzungen war, die den Anlaß gab, sie mit dem Namen der Besitzer ohne Ableitung zu bezeichnen. Derselbe Fall liegt bei dem erwähnten Gegendnamen „Tradigist“ vor (s. Abschn. 3, c), dessen älteste Nennung *possessio Kategasth* von 1108/14 den eingedeutschten frühsl. PN *Rätigästī* noch ohne Ableitung zeigt, ihn also auf deutsche Weise wie einen Bergnamen behandelt. Dieser dürfte, nach den jüngeren Belegen zu schließen, kaum nach den deutschen Wörtern „raten“ und „Gast“ umgedeutet und umgestaltet worden sein und ist dann wegen des urslaw. *ǎ* = asl. *o* vor 850 oder früher eingedeutscht worden. Die Form *Dreutigist* von 1302/22 und 1323 weist hingegen durch ihr *-ist*, das sich nicht aus *-ast*, sondern wegen des Nebentones in 3. Silbe nur aus primär umgelautetem *-est* entwickelt haben kann, auf eine slawische Ableitung **Ratigastja*, *-gastca*, die schon um 750 ins Deutsche übernommen worden ist. Der Beleg *im Dradigist* von 1661 aus dem Mühlenverzeichnis (VoWW 38) sagt uns, daß diese Form als Masc. empfunden wurde, weil man vergessen hatte, daß „Dradigist“ aus „in d(e)r Radigist(e)“ entstanden war. Es handelt sich hier also um einen verhältnismäßig früh als eingedeutscht nachweisbaren Berg-, Gegend- und späteren Siedlungsnamen in N.Ö., der noch 1108/14 *Kategasth* als Besitzer nennt, vgl. *possessio*.

Diese Beispiele berechtigen uns m. E. zu der Annahme, daß auch die Namen von Raabs und Engelstein auf unabgeleitete PN zurückgehen. Völlig überzeugend ist das bei dem am Zusammenflusse der beiden Thaya hoch aufragenden Burgberg von Raabs. Aber auch die Burg Engelstein, das einstige *Engelgôz*, liegt, von Westen und Norden gesehen, auf einem gewaltigen Restlingfelsen an einem Knie des „Maisbaches“, der ehemals den Steilabfall des Felsens umspülte, und selbst im Osten und Süden ruhen die Grundmauern der Altburg, die nach einer Schätzung Adalbert Klaars auf Grund einer Besichtigung erst aus dem Ende des 14. Jhs. stammen können, auf diesem Felsen, der sich hier 2–4 m über das Gelände erhebt ^{101a}. Wir haben

¹⁰¹ Vgl. J. v. Zahn, ON-Buch d. Steierm., S. 261 und 486; ders., UK-Buch d. Herzogtums Steier I (1875), S. 176, Nr. 175 und S. 191, Nr. 181; II, S. 210, Nr. 203, S. 579, Nr. 614 und S. 711, Nr. 722. Konrad Kniely, Die ON des Gerichtsbezirkes Umgebung Graz (Jahresber. 1927/28 d. akad. Gymn. in Graz, S. 22). Hofrat Dr. Fritz Posch vom Steiermärkischen Landesarchiv war so freundlich, mich ausführlich über die Besitzverhältnisse von Hörgas zu unterrichten.

^{101a} Vgl. A. Klaar, Die Burg Engelstein (Das Waldviertel, 18 von 1969, S. 243). Bisher wurden die Grundmauern dem 12. Jh. zugeschrieben, vgl. Walter Pongratz, Burg und Herrschaft Engelstein (Ebda., NF 8 von 1959, S. 39). Von ortsnamenkundlicher Seite muß aufmerksam gemacht werden, daß die unflektierte Namensform *Engelgos* von 1234 ursprünglich nicht die in der Bachniederung gelegene Siedlung, sondern nur eine Höhe bezeichnet haben kann. Wenn also die Grundmauern der Altburg erst aus dem 14. Jh. stammen, kommt als erster Träger des Namens *Engelgoz* das Gelände zwischen dem den Bach überragenden Burgfelsen und der sogenannten „Schwedenschanze“ auf der Waldhöhe südlich des Schloßteiches in Betracht. Nach einer dankenswerten Mitteilung von W. Pongratz war

es also keineswegs mit einer ebenen Wasserburg zu tun, obwohl die Altburg auf drei Seiten von Bach und Schloßteich umgeben ist. Die Ursache dieser späten Erkenntnis ist darin zu suchen, daß ich seinerzeit von dem Gedanken beherrscht war, bei Raabs und Engelstein könne es sich wegen ihrer Lage im Waldviertel nur um genetivische ON handeln ¹⁰².

11. Nicht nur dem Kenner des germanischen Altertums, sondern auch dem unbefangenen Leser wird es auffallen, daß gerade im Norden und Osten Österreichs vier Grundbesitzer erschlossen werden können, deren Namen das Grundwort *-gôz* enthalten, *Rât-*, *Engil-*, *Her-* und *Witigôz*, und er wird sich, da in der Urkunde von 1190 über Weitgas außerdem ein *Meingôz de Eichi* aufscheint, die Frage vorlegen, ob das nicht siedlungsgeschichtlich begründet sein könnte. Im *Edictum Rothari* ist nämlich als Name des Stammvaters von Alboins Geschlecht die latinisierte langobardische Form *Gausus* überliefert, d. i. **Gauz* (= ahd. *Gôz*), und der letzte langobardische Herzog von Friaul (775/76) hieß *Chrôdgaud* „der berühmte Gaut“, wobei *-gaud* als unverschobene, also schon historische Lautgestalt *-gaut* mit romanischer Erweichung des *t > d* aufzufassen ist. Auch gab es langobardische PN wie *Ansgaus*, d. i. „der dem Hauptasen Wodan geweihte und von ihm beschützte Gaus“, und *Gauspert* „der durch Gaus oder wie Gaus Hervorleuchtende“. Die Langobarden kamen ja aus Schonen, das im Süden des Landes der Gauten lag, und verehrten Wodan, der den Beinamen *Gautr* führte, als ihren göttlichen Ahnherrn ¹⁰³.

Aber so ansprechend die Annahme wäre, daß sich in nordniederösterreichischen und steirischen ON langobardische Spuren erhalten haben, muß dieser Gedanke bei der Untersuchung der Namen von Raabs und Engelstein schon deshalb zurückgewiesen werden, weil die Fundgeschichte, wie erwähnt, gegen langobardische Siedlungen und Burgen im nordwestlichen Waldviertel spricht. Allerdings kann ich die vorwitzige Bemerkung nicht unterdrücken, daß mir von Grabungen auf dem Burgberg von Raabs nichts bekannt ist. Wahrscheinlich würden solche, falls sie technisch überhaupt möglich sein sollten, zu nichts führen, weil beim Bau der umfangreichen spätmittelalterlichen Burganlage etwaige Spuren einer älteren Wehrsiedlung oder gar einer Kultstätte ausgelöscht worden wären. Auch die Alm Weitgas scheidet wegen ihrer Lage als langobardisches Siedlungsgebiet aus. Nur bei Hörgas könnte man erwägen, ob sich in diesem Namen nicht vielleicht doch eine Erinnerung

diese „Schwedenschanze“ ein Vorwerk der Kuenringerburg Hadmarsstein auf dem Johannesberg zum Schutze der wichtigen Straßenkreuzung. Auf dem Felsen der späteren Burg Engelstein stand damals vielleicht ein hölzerner Wach- oder Signalturm.

¹⁰² Die urk. Schreibungen *Engelgar(r)s* und *Herganzze* hoffe ich bald einmal in „Unsere Heimat“ durch den Wasserspiegel der Waldviertler Radläche beleuchten zu können.

¹⁰³ Vgl. O. Höfler, Das germ. Kontinuitätsproblem (Hist. Zs. 157 von 1938, S. 9); ders., Cangrande v. Verona (Brauch u. Sinnbild. Festschr. f. Eugen Fehrle, 1940, S. 117); ders., Der Runenstein von Rök (Germ. Sakralkönigtum I v. 1952, S. 150 u. 367); Reinhard Wenskus, a. a. O., S. 486; Emil Neck, Germanien (1968), S. 292.

an einen einstigen langobardischen Grundherrn erhalten hat. Denn die entsprechende altnordische Namensform *Hergautr* ist ein Beiname Odins/Wodans (s. o.)¹⁰⁴ und Hörgas liegt in s. *Merten pharr bei Feustritz gegen Pecca vber* „Peggau gegenüber“, wie man 1479/80 schrieb, also in einer Pfarre des Hl. Martin, der vielfach als Verchristlichung Wodans angesehen wird¹⁰⁵. Doch ist das Martinspatrozinium als das des fränkischen Reichsheiligen meist Leitfossil für altes Reichs- und Königsgut. Der PN *Herigôz* findet sich übrigens auch in dem ON „Hörgersdorf“ bei Traunstein in Bayern, urk. *Herigozendorf*, d. i. „Dorf der Herigoze“¹⁰⁶, und der Hl. Martin, der das Licht der Welt in Steinamanger-Szombathely erblickt hat, wurde im Osten Österreichs so häufig als Kirchenpatron gewählt, daß man aus dem Patrozinium keine Schlüsse ziehen kann. Nach einer dankenswerten Mitteilung von Hofrat Dr. Fritz Posch (s. o.) wird der *mons Herigoz* in einer Fälschung von 1210 aus 1138 das erstemal erwähnt¹⁰⁷, u. zw. anlässlich der Schenkung eines *Liutrammus*, der sonst nirgends aufscheint, und eines *Willihelmus*, der nach Hofrat Posch vielleicht dem Hochfreien *Willihalm de Rammenssteine* aus dem Geschlecht derer von Hohenberg bei Irnding gleichgesetzt werden darf, an das Hochstift Salzburg¹⁰⁸. Infolge des Schweigens aller Quellen über die vorausgehenden Jahrhunderte wäre es allerdings nur einem Dichter gestattet, eine Brücke von dem erfolgreichen Langobardenkönig *Liutprand* (712—744), der das langobardische Recht in den *Edicta Liutprandi* festhalten ließ, zu dem erwähnten *Liutram*, der mit jenem durch das erste Glied seines Namens verbunden ist, zu schlagen.

Wenn aber jemand doch solchen Gedankengängen nachgehen wollte, müßte der Namenforscher darauf hinweisen, daß sich nach E. Förstemann¹⁰⁹ auch in andern Gegenden eine große Anzahl von PN auf *-gôz* nachweisen läßt, u. zw. *Rätgôz* 24, *Engilgôz* 3, *Herigôz* 21 und *Witigôz* 4. Auch wird man kaum die Langobarden des Prekmurje aus dem 6. Jh. als Zeugen für ein langobardisches Hörgas aufrufen können. Wie ich oben (Abschn. 3, c) ausgeführt habe, läßt sich aus dem tschechischen Lehnwort *lán* langobardischer Einfluß auf Nordnieder-

¹⁰⁴ Vgl. die „*Ragnarsdrápa*“ des Skalden Bragi, 5 (Sveinbj. Egilsson, Lex. poet. S. 244 u. 243 unter *herðimjill*). *Hergauts vina* „Hergauts Geliebte“ ist an dieser Stelle eine Kenning für die Erde, bzw. für die Erdgöttin, die auch *Svǫlnis Vǫr* „des Sonnenschildträgers treue Geliebte“ genannt wird (Finnur Jonsson, *Skjaldedigtning I*, 65, Str. 12) und des Odinssohnes Thor Mutter, vgl. Jan de Vries, *altgerm. Religionsgesch. II* (1957), S. 37, § 369; S. 123, § 424 und S. 327, § 553; Lex. poet. S. 173.

¹⁰⁵ Vgl. Karl Simrock, *Handb. d. deutschen Mythologie* (1869), S. 223 f., § 77.

¹⁰⁶ Vgl. K. Kniely, a. a. O., S. 22.

¹⁰⁷ Vgl. Steiermärk. Urk. B. I, 175; Salz. Urk. B. II, 183.

¹⁰⁸ Vgl. Steiermärk. Urk. B. I, 156 und 185; O. Dungen, *Urk. B. d. Hzgt's Steierm., Erg. Heft* (Veröffentl. d. Hist. Landeskommiss. f. Steierm., 33. H., Graz 1949, S. 124); Hans Pirchegger, *Beitr. z. Genealogie d. steir. Uradels I: Die Schenken von Grimmenstein* (Zs. d. Hist. Ver. f. Steierm., 15. Jg. von 1916).

¹⁰⁹ Vgl. E. Förstemann, a. a. O., I², Sp. 1212, 113, 770, 1586. Zahlreiche andere PN auf *-gôz* bei Eberh. Gottlieb Gräff, *Ahd. Sprachschatz IV* (1838), Sp. 280; *Adal-* bis *Wolfgôz*.

österreich, somit auf die Gegend von Raabs, nicht erschließen, weil dieser Rechtsausdruck viel eher aus dem Frühalthochdeutschen als aus dem Langobardischen entlehnt ist.

12. Ich würde es auch für ein müßiges Spiel der Phantasie halten, volks- oder mythenkundliche Erwägungen darüber anzustellen, ob nicht etwa in den Namen der österreichischen Orte, die das Grundwort *-gôz* enthalten, die Erinnerung an eine Wodan geweihte Kultstätte fortlebe so wie in den „Godesbergen“, urk. *Wodanesberg*, am Rhein, in Niedersachsen und Thüringen¹¹⁰. Der Gedanke, daß *gôz* „Opferstelle“ bedeuten könnte, wäre an sich nicht abwegig, weil die unserem „gießen“ zugrundeliegende Urwurzel **ǵheu-* ohne Dental im Altindischen „opfern“ bedeutet, ein Wandel des Sinnes (gießen > opfern), der sich aus der Opferung von Flüssigkeiten wie der des Blutes der Opfertiere oder des Somatrankes erklärt¹¹¹. Diese Bedeutung ist aber für den deutschen Verbalstamm „gießen“ nicht zu erweisen. Außerdem knüpfen sich an solche Kultstätten für gewöhnlich Sagen vom „Wilden Heer“, von den um den Berg kreisenden Raben, vom „Alten im Berge“ oder vom „Schlafenden Kaiser“ u. dgl. Ich bemühte mich daher redlich, solche sagenhafte Überlieferungen aufzustöbern, meine Nachforschungen blieben jedoch ergebnislos¹¹². Nur aus Mauterndorf-Birnberg bei Schladming nördl. d. Enns, also nicht aus dem Preuneggatal, ist aus dem Ende des 19. Jhs. eine Erzählung überliefert, in der das Erscheinen des „Wilden Heeres“ beschrieben wird¹¹³. Daher führt auch diese Vermutung zu keinem Ziel.

13. Trotzdem empfiehlt es sich, noch einen Blick auf die Bedeutung des Grundwortes *-gôz* zu werfen, weil es immerhin möglich wäre, daß sich aus dieser ein Hinweis auf die Entstehung der vier behandelten ON ergäbe. *Gôz*, das auch unzusammengesetzt als PN belegt ist¹¹⁴, entspricht einerseits, wie oben erwähnt, dem Odinsnamen *Gautr*, andererseits dem Namen der süd-schwedischen Gauten in Götland, der *Gautar*. Da diese in unserem Lande keine geschichtliche Rolle gespielt haben und ihre Nachbarn, die Langobarden mit ihrem Stammvater *Gausus*, ebenfalls aus unseren Betrachtungen ausscheiden, bedarf nur die Frage nach der religionsgeschichtlichen und namenkundlichen Bedeutung des Odinsnamens für die altbairischen Landschaften einer Erörterung.

Das germanische Heidentum bestand zwar anfangs, wie wir aus kirchlichen Verboten und Volksbräuchen wissen, obzwar z. T. christlich getarnt, auch in bairischen Landen unterschichtig weiter, die Ansichten gehen heute nur darüber auseinander, ob sich die Bevölkerung vor 739 zum arianischen oder zum römisch-katholischen Christentum bekannte¹¹⁵. Unter diesen

¹¹⁰ Vgl. Jak. Grimm, *Deutsche Mythologie* I⁴ (1875), S. 126f.; J. de Vries, a. a. O., I, S. 344f., § 245 u. II, S. 41, § 371.

¹¹¹ Vgl. Walde-Hofmann, a. a. O., I, S. 563 unter „fundo“: ai. *juhōti* „er gießt ins Feuer, er opfert“, *hōtrā* f. „Opfergabe“.

¹¹² Für die liebenswürdige Beantwortung meiner Anfragen habe ich Herrn Hauptschuldirektor Joh. Hofbauer in Raabs und Herrn Dr. Karl Haiding, dem Leiter des Heimatmuseums Trautenfels im Ennstal und Verf. des Buches „Österreichs Sagenschatz“ (1965), zu danken.

¹¹³ Aus dem „Ferk-Archiv“ des Steirischen Volkskundemuseums in Graz auf Grund eines von Herrn Dr. H. Ohmann dankenswerterweise übermittelten Auszuges.

¹¹⁴ Vgl. die von K. Müllenhoff in seinem Aufsatz „Donar und Wuotan“ (Zs. f. dt. Altert. VII, S. 530) angeführten alten Belege aus dem J. 782 für drei Örtlichkeiten nördl. v. Donauwörth a. d. Schwale in Bayern: *Caozesbach*, *-prunno* und *-heim*.

¹¹⁵ In Bayern wurden durch Bonifatius mit Bewilligung Gregor III. und des Herzogs Odilo vier Bistümer gegründet. Vgl. Erich Zöllner, *Gesch. Österreichs*² (1961), S. 35 u. 51, Schrifttum S. 586f.; E. Nack, a. a. O., S. 271; E. Kranzmayer, *Die Namen der Wochentage* (Arb. z. bayer.-österr.

Umständen kann man es sich schwer vorstellen, daß ein Ort nach Wodan benannt wurde, u. zw. mit dessen Beinamen *Góðr*, der als Göttername auf hochdeutschem Gebiet nicht überliefert ist. Auch aus diesem Grunde erübrigt es sich, den Gedanken an alte Kultstätten weiterzuverfolgen. Aber der Bedeutung des Grundwortes *-góðr* in den behandelten PN nachzugehen, scheint mir in diesem Zusammenhang empfehlenswert.

Was die Bedeutung des Götternamens *Gautr* betrifft, hat m. E. schon J. Grimm¹¹⁶ die richtige Erklärung gefunden, indem er den Namen zu mhd. *giezen* in der belegten Bedeutung „schaffen, erschaffen“ stellte, die z. B. an folgenden Stellen erscheint: Walther v. d. Vogelweide, 67, V. 29f. *bilde giezen* „Bilder = Frauengestalten erschaffen“; Suchenwirt, 24. V. 154 *got het gegozzen* „Gott hatte erschaffen“. Die Vorstellung ist vom Metallguß ausgegangen und verallgemeinert worden, vgl. mhd. *gôz* stmn. „Metallguß, gegossenes Gefäß, Bild“. An *Gautr* kennzeichnet Odin also in seiner Rolle als Menschenschöpfer, die ihm als Asen oder Seelengott zukommt. Die Vorstellung von seiner Schöpfernatur wird durch die in „Baldrs draumar = Vegtamskvida“ (2, V. 1) gebrauchte Bezeichnung *alda* (nicht *aldni*) *gautr* „Schöpfer der Menschen“ gestützt. Diese Übersetzung empfiehlt sich deshalb, weil *aldir*, Gen. *alda*, das der Plur. von *old* f. „Zeitalter“ ist, ebenso wie as. *eldi* pl. und ags. *ield* pl. „Menschen“ bedeutet¹¹⁷. Es ist undenkbar, daß der Dichter dieses die *Völuspá* ergänzenden Gedichtes in der ernstesten Einleitung, die den Aufbruch Odins zu seinem Hel-Ritt schildert, diesen *enn aldne gautr* „der alte Schwätzer oder Prahler“ nennen wollte, wie Finnur Jonsson, aus der von ihm befürworteten Lesart zu schließen, anscheinend vermutete¹¹⁸. Regelrecht wäre allerdings *alda gautr* ohne Artikel oder *alda gautr-enn* mit nachgestelltem Artikel¹¹⁹. Aber dem Halbvers *alda gautr* hätte eine Senkung gefehlt. Solche Verse hat das Gedicht nur, wenn die zweite Hebung aus zwei kurzen Silben besteht, z. B. *vilk enn vitä* „will ich noch wissen“. Und *alda gautr-enn* wäre so wie der vorhergehende Halbvers *upp reis Ódenn* „auf sprang Od., Od. erhob sich“ trochäisch gewesen und hätte außerdem wie dieser auf *-enn* geendet, eine in einer Stabreimdichtung langweilige Aufeinanderfolge. Hingegen unterscheidet sich *enn alda gautr* von *upp reis Ódenn* durch den jambischen Versbau und weist durch das vorausgestellte *enn* „der (aus der *Völuspá*) bekannte (Menschenschöpfer)“ auf die *Völ*-Strophen 17 und 18 hin, in denen geschildert wird, wie Ódenn, Høener und Lóðorr die noch „schicksalslosen oder bestimmungslosen“ Wesen Askr und Embla zu Menschen machen; Ódenn verleiht ihnen *gnd* f. „Lebenshauch, Seele, anima“. Und eben als Seelengott ahnt er die böse Vorbedeutung von Baldrs Träumen voraus und unternimmt den Hel-Ritt, um dessen Schicksal zu erkunden. Odin ist ja, psychologisch gesehen, dichterisches Abbild und Verpersönlichung der menschlichen Seele selbst in

Dialektgeogr. I v. 1929, S. 75f.); ders., Die bair. Kennwörter u. ihre Gesch. (1960), S. 38ff., § 31. Ich stimme mit Kr. darin überein, daß Aquileia als Bistum bei der Vermittlung südöstlicher Kirchenwörter eine wichtige Rolle gespielt haben kann, glaube aber auf Grund der engen Bindung zwischen Baiern und Langobarden, daß die im Baierntum aufgegangenen Markomannen, Rugier, Eruler, Skiren u. Langobarden, soweit sie nicht am Heidentum festhielten, im 6. u. 7. Jh. noch Arianer waren.

¹¹⁶ Vgl. J. Grimm, Dt. Mythol. I, S. 19 u. 118; III, S. 108 u. 398; Martin Ninck, Wodan u. Germ. Schicksalsglaube (1935), S. 309f. samt Anm. 3. Da die Germanen die Erhebung ihres Totengottes zum obersten Gott und göttlichen Stammvater wahrscheinlich infolge ihrer Berührung mit den Kelten am Rhein vollzogen haben, empfiehlt es sich, in diesem Zusammenhang auf Julius Caesar hinzuweisen, der im Bell. Gall. (VI, c. 18) schreibt: *Galli se omnes a Dite patre prognatos praedicant* „Die Gallier rühmen sich, insgesamt vom Vater Dis (dem Totengott) abzustammen.“

¹¹⁷ Vgl. Falk-Torp, a. a. O., I, S. 789.

¹¹⁸ Vgl. F. Jonsson, Eddalieder (1888), S. 68f. u. 110.

¹¹⁹ Andreas Heusler, Aisl. Elementarb. ³ (1932), S. 125f., § 408.

ihrer Zwiespältigkeit und Unbeständigkeit, insbesondere der Seele des Künstlers und wagemutigen Draufgängers, der Ekstase im guten und bösen Sinne. Ganz anders liegt der Fall in Str. 13, V. 2, in der die Völva, als sie an Odins dritter Frage erkennt, daß der Fremdling Odin ist und dieser sich nur zu ihrer Täuschung *Vegtamr* „der weggewohnte (Wanderer)“ genannt hat, ihm die Worte entgegenschleudert: „Nicht bist du Wegtam, wie ich wähnte, du bist vielmehr Odin, *enn a. gautr*“. Hier paßt die Übersetzung „der alte Schwätzer“ ausgezeichnet. Es kann sogar der vom Deutschen abweichende altnordische Sprachgebrauch vorliegen, der nach „du“ das schwache Adj. mit Artikel setzt¹²⁰, obwohl das „du“ nur in dem *t* von (*heldr*) *est* (*Odenn*) enthalten ist. *Enn aldne gautr* „(du), der alte Schwätzer“ wäre dann sinngemäß „du alter Schwätzer“ zu übersetzen. Es sieht so aus, als wollte der Dichter dadurch, daß er die Völva die ernst gemeinte Fügung *enn alda gautr* der Str. 2 in die schmähenden Worte *enn aldne gautr* verdrehen ließ, eine besondere Wirkung erzielen¹²¹. Wie E. G. Graff (a. a. O.) und Wilhelm Jordan (Die Edda, 1889, S. 88 u. 92) zu den Bedeutungen „vir sagax“ und „Volks-, Allerhalter“ gekommen sind, entzieht sich meiner Kenntnis.

Was nun das Verhältnis von Odins Beinamen zum Namen der Gauten betrifft, empfiehlt es sich nicht mehr, den Odinsnamen vom Stammesnamen abzuleiten, also Odin schlechthin als den Stammesgott der Gauten aufzufassen, obwohl seine Beinamen *Gauta tjr* „Gott der Gauten“ und *Gauta spjalli* „vertrauter Freund der Gauten“ für diese Deutung sprechen könnten. Denn er ist nicht nur in der verderbten Schreibung *Gapt* als göttlicher Stammvater der Goten überliefert, sondern als *Gausus* auch als der des langobardischen Königsgeschlechtes (s. Abschn. 11), als *Geat* in den angelsächsischen Stammtafeln als Vorfahr Wodens und hat sich nach Widukind in dem Namen des sächsischen Herzogs *Hathugôt* oder *Hathagât* „Kampfgaut“, den die Sachsen als Verkörperung Wodans feierten, erhalten¹²². Daher kommt es mir viel wahrscheinlicher vor, daß der Stamm, der in der Heimat innerhalb des Kultbezirkes zwischen Südschweden, Elbe u. Gotland, in dem Wodan insbesondere als *Gaut* „Menschenschöpfer“ verehrt wurde, sitzen geblieben war, sich nach diesem Gott *Gautar* nannte wie die *Rätgôze* und *Gérmåre* nach ihrem Gauherren *Rätgôz* und *Gérmår*, während sich die ausgewanderten Goten, Langobarden, Altsachsen und Angelsachsen neu benannten oder benannt wurden. Solche aus echten Götternamen gebildeten Stammesnamen sind m. E. z. B. noch *Erminones* „Irminen“ aus *Irmin*, *Chauci*, *Cauchi* „Chauche, Hohe“ aus Odins Beinamen *Hár* „Hoch“ und *Hávi* „der Hohe“¹²³, *Hasdingi* „Hartunge“ aus dem Namen der germanischen Dioskuren, der *Hasdingôz* „die mit Haarflechten, Lockenhaaren, Mähnen versehenen“, die nach den langen Mähnen ihrer weißen Rosse benannt waren¹²⁴. Von diesen echten Namen göttlicher Stammväter sind die künstlichen Ahnennamen, die erst aus dem Stammesnamen rückgebildet wurden, um dem Stamm auch einen Ahnherrn zu schaffen, zu unterscheiden,

¹²⁰ Vgl. A. Heusler, a. a. O., S. 118, § 386.

¹²¹ Vgl. K. Simrock, a. a. O., S. 151, § 56; J. de Vries, a. a. O., II, S. 86, § 399; M. Ninek, a. a. O., S. 310; Lex. poet. S. 173. Als Wort belegt ist nur *gauta* „schwätzen, plaudern“ und *gautan* f. „Geschwätz, Plauderei“.

¹²² Vgl. Oskar Erdmann, Antikvar. Tidskr. f. Sverige XI, 4, 34; Eugen Mogk, Grundr. d. germ. Phil. III (1900), S. 333; J. de Vries, a. a. O., II, S. 38, § 369; S. 91, § 403.

¹²³ Da Plinius die Chauken zu den Ingaevonen rechnet, ist dazu zu bemerken, daß manche Stämme an Ost- und Nordsee, die ursprünglich ingaevonische Vanenverehrer waren, nach dem sogenannten „Vanenkrieg“ Wodan zum Hauptgott machten.

¹²⁴ Also nicht nach dem *muliebris ornatus* ihrer Priester und nicht nach der Haartracht des Königsgeschlechtes, weil diese Tracht ja nicht nur vandalisch war. Über neue Zweifel a. d. germ. Dioskuren a. and. O.

so z. B. „König Goti“ als erfundener Heros eponymos der Goten bei Snorri (Skaldsk. 65). Auf Grund dieser religions- und stammesgeschichtlichen Tatsachen nehme ich daher an, daß die Gauten nach ihrem Gott *Gautr* benannt sind und das *Gautland* ebenso wie die *Gautelfr* nach den Gauten, nicht umgekehrt. Die Verwendung des Plur. *gautar* in der Bedeutung „Krieger, Mannen, Männer“ erklärt sich daraus, daß nur die zum engsten Stammesverband Gehörenden als die an der Erhaltung des Stammes Interessierten und daher als die eigentlichen Krieger oder Mannen aufgefaßt wurden. Das wird klar aus der gleichen Verwendung anderer Stammesnamen, die ursprünglich andere verschiedene Bedeutungen gehabt haben, wie *got(n)ar* und *ytar*, eigentlich „Goten“ und „Jüten“. So konnten auch die Bergriesen poetisch *hellisgautar* „Krieger, Männer der Felsenhöhle“ genannt werden ¹²⁵.

Vor drei Jahren hat J. Svennung in seinem eingehenden, mit allem Rüstzeug versehenen Buch über die „Getica“ des Jordanes ¹²⁶ die i. J. 1902 von Theodor v. Grienberger ¹²⁷ vertretene Ansicht, der Name *Gautar* stamme vom Flußnamen *Gaut-elfr*, ursprünglich **Gautr*, wieder aufgenommen, u. zw. in der Form, daß er den Flußnamen als Femininum **Gaut* ansetzte. Die nicht belegte Namensform soll dann „im Laufe der Zeiten aus dem Gebrauch gekommen und durch die gewöhnliche Bezeichnung für Fluß, nämlich *elfr*, ersetzt worden sein. Statt des nichtssagenden *Elfr* kann jetzt auch die verdeutlichende Benennung *Gautelfr* entstanden sein“. Svennung sucht seine Annahme mit großer Sorgfalt und Ausführlichkeit durch ähnliche Beispiele zu stützen, so daß seine Ausführungen fürs erste überzeugend wirken. Und doch kann ich mich seiner Beweisführung nicht anschließen, weil man Schlußfolgerungen nicht auf bloß zum Zweck des Beweises erschlossene Prämissen aufbauen darf. Die Götaelf hat eben ursprünglich nicht **Gaut* geheißen, sondern *Elfr*, belegt seit 1230, neben der verdeutlichenden Zusammensetzung *Gautelfr*, die dazu diente, den Fluß auch den nicht an ihm Wohnenden gegenüber von den vielen andern *elfar* zu unterscheiden. Daher nannten die alten Skandinavier auch die Elbe verdeutlichend *Sax-elfr* „Fluß der *Saxar*, Sachsen“ und den norwegischen Glommen nordöstl. v. Oslo *Raum-elfr* „Fluß der *Raumar* (in Romerike)“, während es die Deutschen nicht nötig hatten, den Elbstrom von dem gleichnamigen Nebenbach der Eder südwestl. v. Kassel zu unterscheiden. Somit stammt also der Flußname vom Stammesnamen und dieser vom Beinamen des wirklich verehrten göttlichen Ahnen ¹²⁸.

Da Svennung in diesem Zusammenhang auf die Entstehung des Gotennamens eingeht, möchte ich auch dazu Stellung nehmen. So faßt er (S. 77) *Gutones* und *Gothones* als Ablautformen zum Stammesnamen *Gautar* auf, andererseits (S. 78) glaubt er mit Adolf Noreen ¹²⁹ und Erik Brate ¹³⁰ an Kürzung des *au* von *Gautar* zu *o*, *u* unter dem schwächeren Akzent in der Stellung als zweites Glied in Zusammensetzungen wie *wal-rof* „Beute“ < *-rauf* oder *brullup* „Hochzeit“ neben *-laup*. Aber erstens sind solche Kürzun-

¹²⁵ Vgl. Lex. poet. S. 173.

¹²⁶ Vgl. J. Svennung, *Jordanes und Scandia* (Skrifter utg. av K. Human. Vetenskapssamfundet i Upps. 44: 2 A v. 1967, S. 69ff.); bespr. von Sten Carlsson (Svenska Dagbl. v. 7. 8. 1968); J. Svennung, *Zu Cassiodor und Jordanes* (Eranos, vol. 67, Göteb. 1969, S. 71ff.). Für die Kenntnis dieser Arbeiten habe ich Karl Wührer, Mitarbeiter an der 2. Aufl. des R. L. d. germ. Altertumskde von J. Hoops, zu danken.

¹²⁷ Vgl. Th. v. Grienberger, *Die nord. Völker bei Jordanes* (Zs. f. dt. Alt. 46, S. 128ff.).

¹²⁸ Auch die *Raumar* in Romerike und die *Háleygir* in Helgeland verdanken ihre Namen m. E. ihren Ahnherren, u. zw. solchen riesischen Ursprunges, doch würde es zu weit führen, dies hier zu begründen.

¹²⁹ Vgl. A. Noreen, *An. Gramm.* I⁴ (1923), S. 131, § 152,2.

¹³⁰ Vgl. E. Brate, *Zs. f. dt. Wortforschung* 12 (1910), S. 112ff. mit Schrifttum.

gen für die Zeit des Plinius (Nat. hist. 4, 99) und Tacitus (Germ. 43) noch nicht vorauszusetzen und zweitens bleibt es unklar, in welcher Zusammensetzung das *au* zu *u* gekürzt worden sein soll. Wenn die *Gautar* nach der *Gautelfr* benannt wären, hätte ja eine Zusammensetzung **Gaut-Gautar* keinen Sinn gehabt. Und von den kleinen *Va-goth(ae)* „Winkelgauten“ (an. *vá f.* „Winkel, entlegener Ort“ < germ. **wanhō* mit schon vorgotischem Schwund des *n* vor *h*, nicht *vágr* m. „Meeresbucht“) wird die Tiefstufe **gut-* kaum verallgemeinert worden sein. Also müßte sie von den nach Osten abgewanderten *Ostrogothae/Austrgautar* ausgegangen und auf den Hauptstamm übertragen worden sein, was ebenfalls recht unwahrscheinlich anmutet. Deshalb bleibe ich bei der Auffassung von *gut-* als alter Ablautform von *gaut-* und knüpfe an J. Grimms mythologische Deutung von *Gautr* an (s. o.). Wenn aber *Gautr* ehemals „Schöpfer“ bedeutet hat, was ich für gesichert halte, dann hatte die Tiefstufe *Gutans/Gotar* ursprünglich den Sinn „die geschaffenen (Menschen), die Geschöpfe“¹³¹ und die *Gautigoth(ae)* = *Gautagutans* des Jordanes waren die von *Gautr/Odín* Geschaffenen.¹³² Ob allerdings der gelehrte Snorri davon noch etwas ahnte, als er seinen „König Goti“ als Stammvater der Goten erfand, muß als höchst zweifelhaft bezeichnet werden. Bei den Goten des 6. Jhs. war die Erinnerung an die Entstehung ihres Namens jedenfalls schon geschwunden. Sonst hätte Jordanes (*Getica* 5) die spöttelnde Sage vom Loskauf der Goten um den Preis eines Pferdes (*goti*) nicht nacherzählen können, ohne die wirkliche Bedeutung des Gotennamens berichtend mitzuteilen. Vielleicht waren die vielen neuen Eindrücke während der öfters unterbrochenen langen Wanderung von Südschweden zum Schwarzen Meer, über den Balkan nach Pannonien und wieder über den Balkan nach Italien, insbesondere der Schock durch den Hunneneinbruch, an der Verdunkelung der Überlieferung schuld, so daß sich nur das Königsgeschlecht der Amaler seines Ahnherrn *Gapt* = *Gaut* erinnerte.

Wenn wir uns nun fragen, welche Bedeutung ahd. *gōz* in den damit zusammengesetzten PN gehabt haben mag, erhalten wir die Antwort durch andere Stammesnamen, die ebenfalls als Grundwort von PN verwendet worden sind. Aus ihrer Häufigkeit ergibt sich, daß solche Völker- und Stammesnamen bevorzugt wurden, mit denen sich eine den Namensträger ehrende Vorstellung verbinden ließ: *Walch* als Name der zivilisatorisch und z. T. auch kulturell vorbildlichen Kelten und Romanen, *Hûn* als Name eines mythischen Hünenvolkes und *Gōz* . . . doch wohl als Name der Träger der jüngsten germanischen Religionsform, des Seelen- und Jenseitsglaubens, der das Heldenzeitalter gebar und belebte. Alle andern Stammesnamen wurden als Grundwörter von PN nur selten verwendet, vgl. etwa *Adal-*, *Erchanswáp*, *Adalwarn* und das zweifelhafte *Valfranc*.¹³³ *Sahs* kommt

¹³¹ Zu dem mit dem Ablaut (Vollstufe: Tiefstufe) verbundenen Bedeutungsunterschied (aktiv: passiv), der sich in einzelnen Fällen erhalten hat, vgl. etwa an. *nautr* „Genosse = der gemeinsam mit einem andern Genießende“; ahd. *nuz* „Nutzen = Ertrag, der genossen wird“; an. Lokis Riesenvater *Farbauti* (nicht *Fār-*) „(Toten)kahnstößer, -ruderer = Ferge (Charon), der seinen Kahn mit der Schaltstange über den Todesfluß ins Reich der Hel (Lokis Tochter) bringt“; an. *butr* „abgeschlagener Holzblock“; zu *Farbauti* vgl. an. *far n.* „Fahrzeug“, mhd. *var* „Fähre“ und die Deutungen J. Grimms (I, S. 204) und K. Simrocks (S. 93). An echten Ablaut dachte schon Axel Erdmann, Am folknamen Gōtar och Gotar (*Antikvar. Tidskr. f. Sverige* XI/4, S. 7), doch war seine Ableitung von **gaut-* < *ga-* + **aut-* „wagen“ verfehlt.

¹³² Das *i* statt *a* in *Gauti-* ist romanischer Lautersatz, vgl. *Garibald*, *Gelimer* u. a.

¹³³ Vgl. E. Förstemann, a. a. O., PN, Sp. 515, 930, 1373, 1513 und 1540.

überhaupt nicht vor; denn *Engilsahsun* ist ja selbst Stammesname und außerdem nur eine Zusammenrückung.

So könnte auch *Engilgôz*, wenn es den Namen der Angeln enthielte, nur eine Zusammenrückung sein. Doch wäre eine solche in diesem Falle siedlungsgeschichtlich nicht begründet wie bei den *Engilsahsun*. Daher kann *Engil-* hier ebenso wie in *Engilhûn* nur „Engel“ bedeuten. Daraus dürfen wir schließen, daß man die alten ehrenden Stammesnamen zwar noch schätzte, sich aber auch als Christ bekennen wollte. Eine Stütze für die Ansicht, daß die religiöse Gesinnung bei der Gestaltung der Namen eine Rolle spielte, darf man vielleicht darin erkennen, daß der alte Name von Burg und Dorf *Engelgôz* im 15. Jh. in *Engelstein* geändert wurde, nachdem eine Marienstatue in der 1. Hälfte des 15. Jhs. während der Hussitenkriege aus Böhmen nach Engelstein gebracht und in der Burg geborgen worden war. Sie stand, wie es heißt, in einer hohen Mauernische in der linken Ecke der Ostseite des Innenhofes der im Stil der Spätrenaissance des 17. Jhs. umgebauten Altburg oberhalb der noch heute leserlichen Inschrift: „Ave, domina angelorum“. Angeblich soll es sich um dieselbe Marienstatue handeln, die in der Schloßkapelle steht; die Mauernische ist leer. Daß übrigens bei der Umbenennung auch die mundartliche Aussprache des Grundwortes *-gôz* eine Rolle gespielt hat, will ich in dem angekündigten Aufsatz in „Unsere Heimat“ erläutern.

Zusammenfassung

Der Name von Raabs geht auf den endungslosen PN *Râtgôz* als Namen des Burggründers zurück. Dieser PN wurde wie bei Hörgas in der Steiermark, 1138 mons *Herigôz*, auf den Burgberg und schließlich auf die Burg selbst, die im 1. Viertel des 9. Jhs. von einem Baiern zur Flanken- deckung der karolingischen Mark errichtet worden war, übertragen. Die Slawen der Umgebung sprachen den Bewohnernamen **Râ(t)kôza* mit seinem offenen bairischen *ô* als **Rākāsa* nach. Da sich diese bairische Burg aber als Bollwerk gegen das großmährische Reich nicht bewährte, übertrug sie die fränkische Reichsregierung, wahrscheinlich unter König Arnulf (887–899), einem rheinfränkischen Burgherrn mit Gefolge. Die nun an die Stelle der bairischen Lautung tretende fränkische Aussprachsform *Râ(t)kôza* mit geschlossenem *ô* ging am Ende des 9. Jhs. als *Rakusi* ins Alttschechische über, woraus sich seit der 2. Hälfte des 13. Jhs. *č. Rakousy* und später *Rakousko* „Österreich“ entwickelte. Die Schreibung *Rakouz* bei Cosmas hat damit nichts zu tun, sondern ist die Tschechische Wiedergabe der fränkischen Aussprachsform *Rākôz* um 1100. Die deutsche Namensform *Râ(t)kôz* wurde hingegen an Ort und Stelle zu *Rakec*, Gen. *Rakce*, tschechisiert und entwickelte sich im Munde der fränkischen Siedler zu *Razze* und *Rags* und schließlich in der wieder durchdringenden bairischen Mundart zu *Raps*, spr. *Røps*.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1970

Band/Volume: [38](#)

Autor(en)/Author(s): Steinhauser Walter

Artikel/Article: [Burg und Herrschaft Raabs a.d. Thaya 375-409](#)